

Bibliothek  
U. M. K.  
Toruń

295109

DAS  
DANZIGER STADTBILD  
BEITRÄGE ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE  
RAUMKÜNSTLERISCHEN GESTALTENS  
IM MITTELALTER

HERAUSGEGEBEN  
VON DER ARCHITEKTUR-ABTEILUNG DER  
TECHNISCHEN HOCHSCHULE DANZIG



VERLAG ERNST WASMUTH A-G · BERLIN



295109

DAS  
DANZIGER STADTBILD  
BEITRÄGE ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE  
RAUMKÜNSTLERISCHEN GESTALTENS  
IM MITTELALTER

HERAUSGEGEBEN  
VON DER ARCHITEKTUR-ABTEILUNG DER  
TECHNISCHEN HOCHSCHULE DANZIG



VERLAG ERNST WASMUTH A-G · BERLIN



295109

K. 2082/52



Abb. 1 / Danzig / Straße der Vier Dämme / Rekonstruiertes mittelalterliches Raumbild  
 Nordfront des Querschiffes der Marienkirche ist ergänzt

## DAS DANZIGER STADTBILD

BEITRÄGE ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE RAUMKÜNSTLERISCHEN GESTALTENS IM MITTELALTER  
 HERAUSGEGEBEN VON DER ARCHITEKTUR-ABTEILUNG DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE DANZIG

Die Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule Danzig lebt der Überzeugung, daß man heute Architektur mit bleibendem Erfolg nur auf der Grundlage entwicklungsgeschichtlichen Anschauungsunterrichts lehren kann. Nur wem die Vergangenheit lebendig genug geworden, um erkennen zu können, daß ihr Werden ein durchaus gesetzmäßiger gewesen, daß die gleichen Ursachen immer wieder die gleichen Wirkungen hervorgebracht haben, ist unter den Voraussetzungen der Gegenwart imstande,

einen brauchbaren Wertmesser und Maßstab für sein eigenes Tun und Lassen zu gewinnen und damit zugleich das beste Vorbeugungsmittel gegen die große Krankheit der Zeit, Neues nur um des Neuen willen zu wollen.

Die folgende Aufsätze sollen zeigen, wie wir in diesem Sinne das uns nächstliegende Lehrbeispiel „Danzigs Stadtbild“ für unseren entwicklungsgeschichtlichen Anschauungsunterricht auszunutzen versuchen.

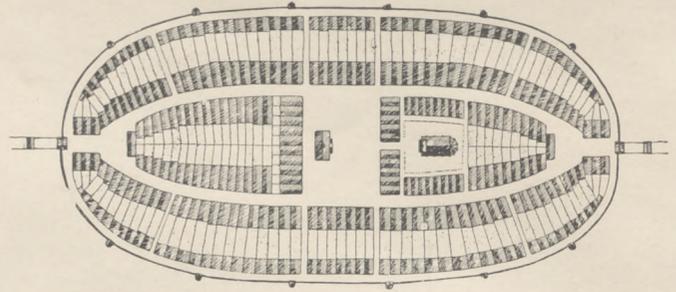
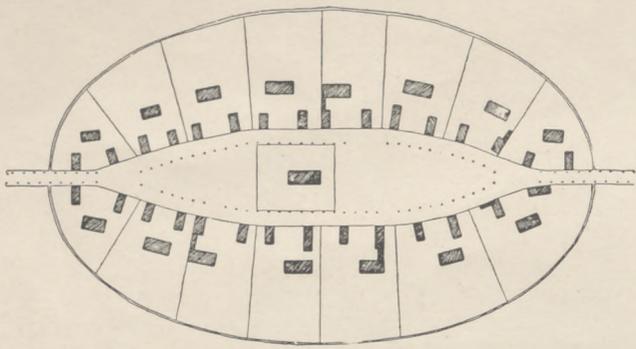


Abb. 2 und 3 (oben) / Typ eines ost-deutschen Kolonialdorfes und einer ost-deutschen Kolonialstadt im Mittelalter

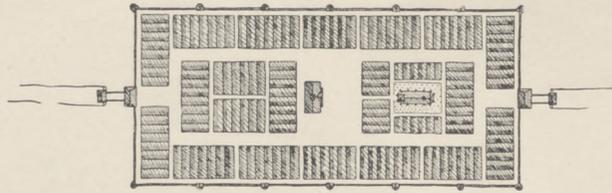


Abb. 4 (nebenstehend) / Typ einer mittelalterlichen Stadt im deutschen Ordensgebiet

### DIE RECHTE STADT DANZIG, WIE SIE VOR 500 JAHREN AUSSAH VON OTTO KLOEPPPEL, DANZIG

Das bei den mittelalterlichen Stadtanlagen des deutschen Ostens eine bestimmte Plansystematik verfolgt wurde, ist seit langem erkannt. Nur bestand diese nicht, wie man auch heute noch oft genug lesen kann, in einem geistlosen Schema sich rechtwinklig kreuzender gleichwertiger Straßenzüge, sondern es handelte sich dabei um technisch wie künstlerisch durchaus organisch aus einer einfachsten Urzelle entwickelte Bildungen. Diese Zelle ist im länglich rundlichen Angerdorf des deutsch-mittelalterlichen Kolonisationsgebietes gegeben, dessen ovale Idealform die Abbildung 2 veranschaulicht. Die Weiterentwicklung aus dieser geht nun in der Art vor sich, daß die Zwickel des Dorfgangers bebaut wurden und in der Mitte nur ein rechteckiger Platz übrig bleibt, auf dem das Rat- und zugleich Kaufhaus untergebracht wird, während die Kirche in einen der Zwickelblöcke hineinrückt (vgl. Abb. 3). Von den ungezählten mittelalterlichen Städtegründungen unseres Ostens war weitaus der größte Teil sehr wenig umfangreich und es genügte hier ein so einfaches zwei-straßiges Gebilde. Handelte es sich aber um eine wichtigere, aussichtsreichere Siedlungsstelle, so erweiterte man das Grundschema je nach Bedarf zum Drei-, Vier- und Fünf-, ja auch Sechs-Straßentyp. Anlagen, die von vornherein noch größer angelegt worden wären, sind wohl nicht nachzuweisen. Allen diesen Bildungen gemeinsam ist eine längliche Form, also das Vorhandensein einer Hauptentwicklungsrichtung, in der die eigentlichen Straßen, von denen auch die Bodenparzellierung zunächst allein ausgeht, nebeneinander herlaufen, um am Anfang und Ende zu meist nur einem Tore zusammengeführt zu werden. Die Querverbindungen sind in der Hauptsache untergeordneter Natur und werden nur von schmalen Gassen gebildet. Soweit an diesen eine selbst-

ständige, nicht von den Hauptstraßen abhängige Bebauung vorhanden ist, handelt es sich immer erst um eine etwas spätere Entwicklung. Nur wenn schon bei der Gründung der Stadt die Anlage eines oder auch zweier gegenüberliegender seitlicher Tore erforderlich wird, entspricht diesen eine breit ausgebildete Querverbindungsstraße; sie bleibt in dieser Richtung aber die einzige ihrer Art, das Vorhandensein einer Hauptentwicklungsrichtung solcher Anlagen wird dadurch nie ganz aufgehoben. Während bei den verschiedenen Abwandlungen und Erweiterungen des Urschemas das Rathaus stets eine zentrale Stellung behauptet, rückt die Kirche oft genug beiseite, vermutlich um die wertvollsten inneren Flächen des städtischen Geländes entsprechend ausnutzen zu können. Im übrigen ist nicht immer ein mittlerer rechteckiger Marktplatz vorhanden, sondern manchmal übernimmt eine besonders breit durchgeführte Hauptstraße seine Aufgaben. Verlaufen die Entwicklungsachsen solcher Siedlungsanlagen nicht nach der Windrose, so wird sich die durch ihre strenge Ostung bedingte Schrägstellung der Kirchengebäude für den räumlichen Aufbau des Stadtbildes wenig erfreulich bemerkbar machen. Später hat man darum auf eine gewissenhafte Ostung der Kirchen immer mehr verzichtet.

Machte sich im Mittelalter eine Vergrößerung derartiger Anlagen erforderlich, so geschah das aus rein politischen Gründen, mit Vorliebe so, daß der Stadtherr dann neben der alten Siedlung

eine in jeder Beziehung selbständige neue nach dem gleichen Planschema anlegte. Es kommen aber auch unmittelbare Stadterweiterungen vor. Entweder fügte man dann noch weitere Parallel-

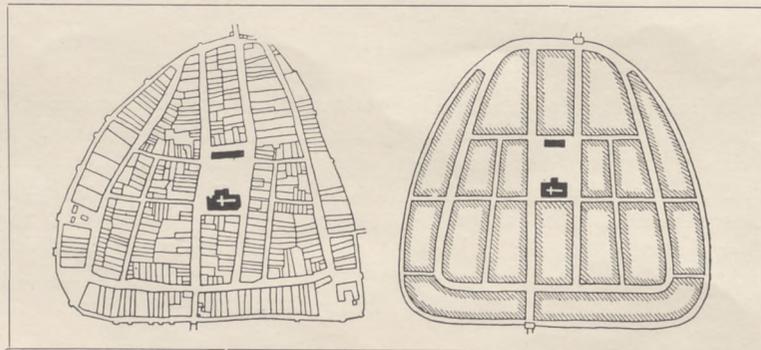


Abb. 5 und 6 / Mittelalterlicher Stadtplan von Pyritz in Pommern und das entsprechende Schema

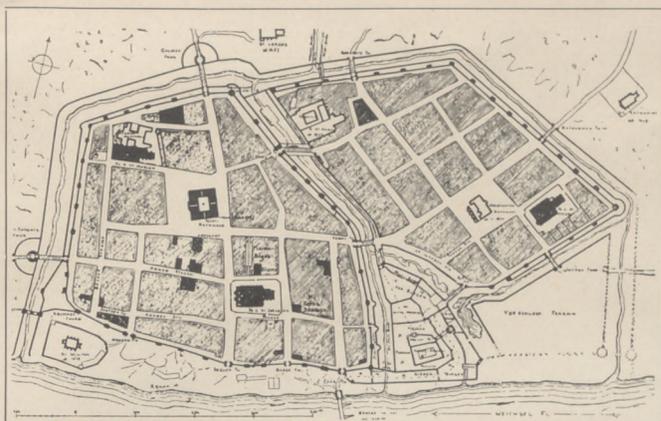


Abb. 7 / Das mittelalterliche Thorn

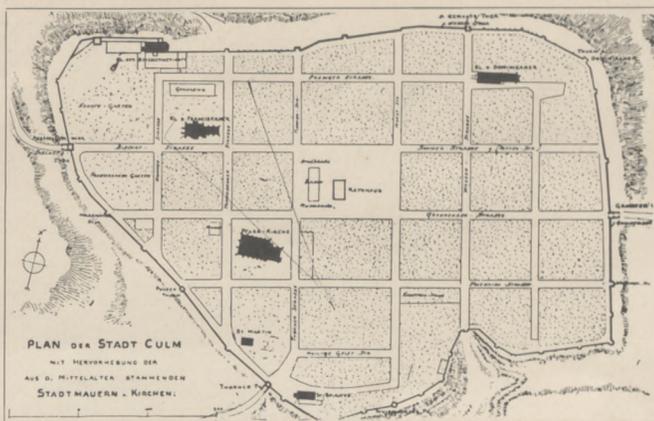


Abb. 8 / Das mittelalterliche Kulm

straßen an die vorhandenen, oder es entwickelte sich ein ein- oder zweiseitiges Radialsystem im wesentlichen senkrecht zur alten Hauptrichtung der Stadtanlage verlaufender Straßen, die an ihren Enden nach Möglichkeit wieder peripheral zusammengefaßt wurden. Ihr Anschluß an das alte Straßennetz war dabei aber infolge Fehlens entsprechend breiter ursprünglicher Querverbindungen meist nur mit gewissen Schwierigkeiten möglich. Aus den geschilderten Gestaltungsgrundsätzen ergab sich ganz von selbst eine ausgesprochene räumliche Geschlossenheit aller Einzelglieder solcher Anlagen wie ihrer Gesamterscheinung. Diese einheitliche Wirkung wurde noch dadurch ganz wesentlich gesteigert, daß sich alle Straßen- und Platzwandungen aus einer gleichmäßigen Reihung hochragender Giebelhäuser zusammensetzen, deren ruhige Massen nur die entsprechend angeordneten öffentlichen Gebäude beherrschend überragten.

Daß nun derartige Stadtanlagen in der Ausführung nicht immer so korrekt ausfielen, wie die abgebildeten Idealtypen, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Aber die gewollte klare systematische Straßenführung läßt sich auch da noch herauschälen, wo durch alle möglichen Einwirkungen, Fehler in der Absteckung, Zufälle usw. das Bild manchmal auch etwas sehr bunt erscheint. Ein überzeugendes Beispiel hierfür ist der Stadtplan von Pyritz in Pommern. Trotz aller Unregelmäßigkeiten, die da bei der Ausführung hineingekommen sind, kann man das vom damaligen Städtebauer eigentlich Gewollte doch leicht erkennen und dann haben wir (Abb. 5 und 6) eine sehr geschickte Lösung für die Aufgabe vor uns, aus den besonderen Verhältnissen der Örtlichkeit heraus einen Stadtplan in seiner einen Hälfte als Vier-, in seiner anderen als Sechs-Straßentyp anzulegen und beide Teile durchaus organisch zu verbinden.

Auch der deutsche Ritterorden bediente sich des gleichen grundsätzlichen Planschemas, als er vom Jahre 1230 ab seine Siedlungstätigkeit östlich der Weichsel begann. Nur zeigen seine Anlagen gegenüber den bisher betrachteten weiter westlich gelegenen einen gewissen Unterschied, und der besteht darin, daß er bei fast allen Dorf- und Städte-siedlungen, ebenso wie bei seinen Burganlagen rechteckige Grundrißbildungen gegenüber den sonst üb-

lichen rundlichen bevorzugte. Gewiß hängt das mit seinen Erfahrungen und Gewohnheiten zusammen, die er aus dem Orient mitbrachte. Es betrifft dieser Unterschied aber keineswegs etwas Wesentliches in den Dingen, wie am besten ein Vergleich der schematischen Typen von Abbildung 3 und 4 beweist.

Die erste Stadtgründung des Ordens war Thorn (Abb. 7) auf dem rechten Ufer der Weichsel. Das mittelalterliche Thorn zerfällt in eine Altstadt und Neustadt, erstere Anfang der 30er, letztere Anfang der 60er Jahre des 13. Jahrhunderts angelegt. Während bei der Neustadt das von Nordost nach Südwest verlaufende Mehrstraßensystem mit seinen versetzten Toren und der einen starken Querverbindung ohne weiteres in die Augen fällt, erscheint der Plan der Altstadt nicht ebenso klar und eindeutig. Wenn nicht alles täuscht, vereinigt er in sich eine ursprünglich kleinere von West nach Ost verlaufende Anlage mit einer etwas später nach Norden angesetzten Erweiterung, die aber bereits vorgenommen wurde, ehe noch die stattliche steinere Umwehung zur Ausführung gelangte. Da Stadtgründung und Errichtung der Mauer mehr als 20 Jahre auseinander liegen, wäre es sogar merkwürdig, wenn die Dinge sich anders verhalten sollten, und der gesamte stattliche Plan schon gleich bei der ersten Gründung abgesteckt worden wäre. In dem ältesten nach dem Strom zu belegenen Teil hätten wir es dann mit einem ursprünglichen Zweistraßentyp zu tun, der später in der Querrichtung eine wesentliche Erweiterung erhielt.

Der Eroberungszug des deutschen Ordens ging von Thorn aus zunächst die Weichsel abwärts bis zum Haff, dann dessen Küste folgend nach Königsberg, um von dieser äußeren Linie aus systematisch weiter ins Innere des Landes einzudringen. Unterhalb Thorn begründete er zunächst die sehr stattliche Anlage von Kulm (Abb. 8). Hier haben wir es trotz der dem Steilrande folgen-

den verzwickten Stadumgrenzung ganz offensichtlich mit einem von West nach Ost verlaufenden Vier-Straßentyp zu tun. Die auffallende Breite der Quergassen ist auf spätere Abänderungen (*Retablissement* Friedrich des Großen) zurückzuführen. Die Haupttore sind wieder nach den entsprechenden

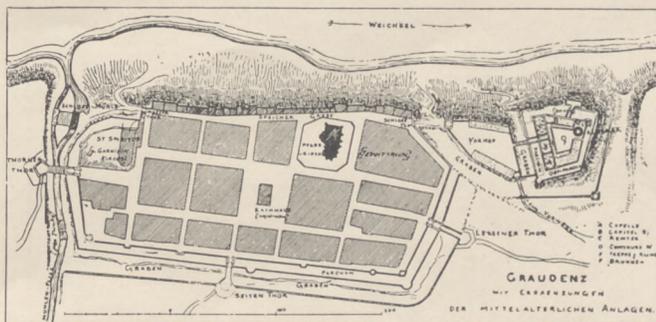


Abb. 9  
Das mittelalterliche Graudenz



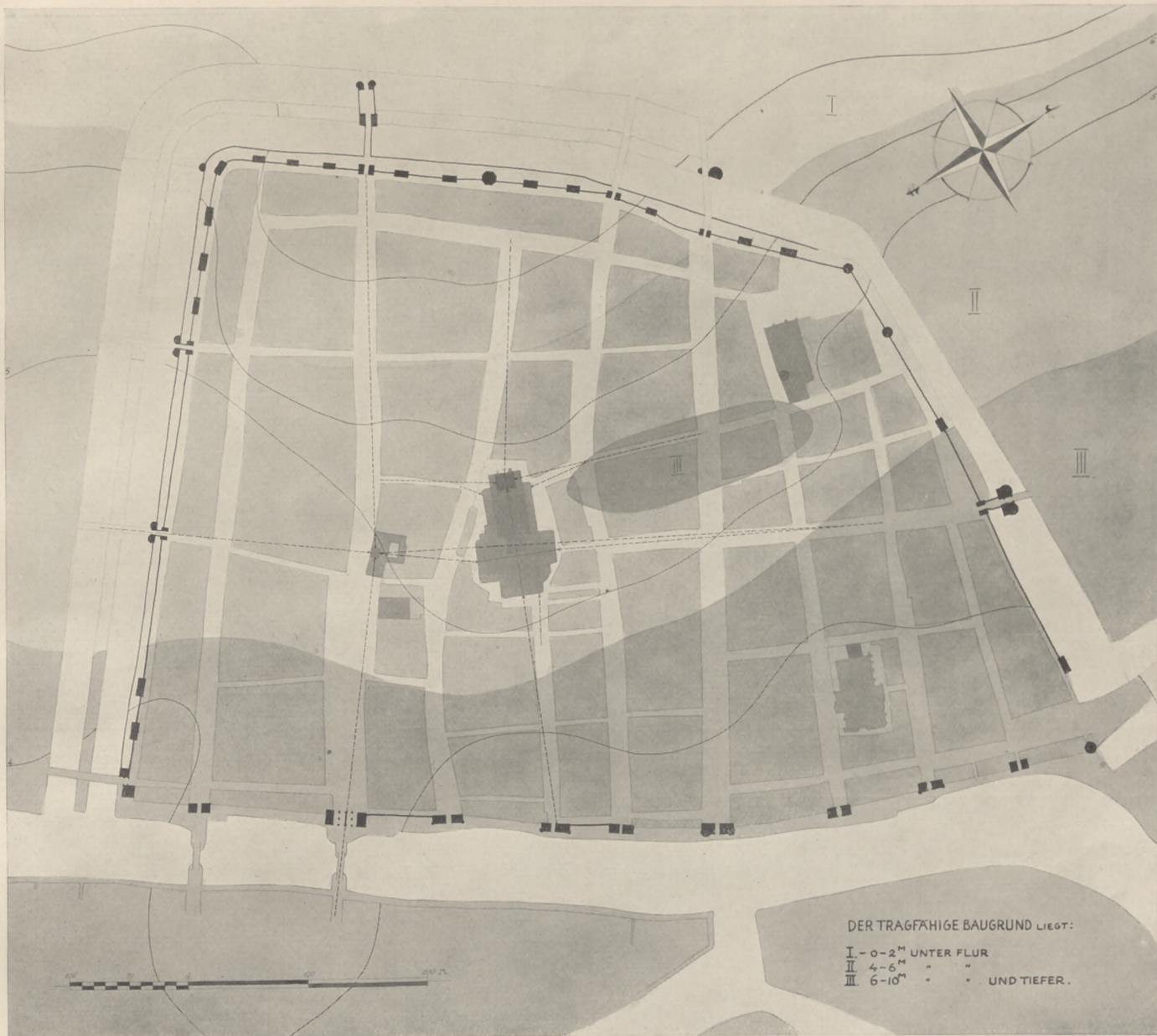


Abb. 12 (oben) / Die Baugrund-  
verhältnisse und das Doppel-  
achsen-Kreuz der Rechten Stadt  
Danzig

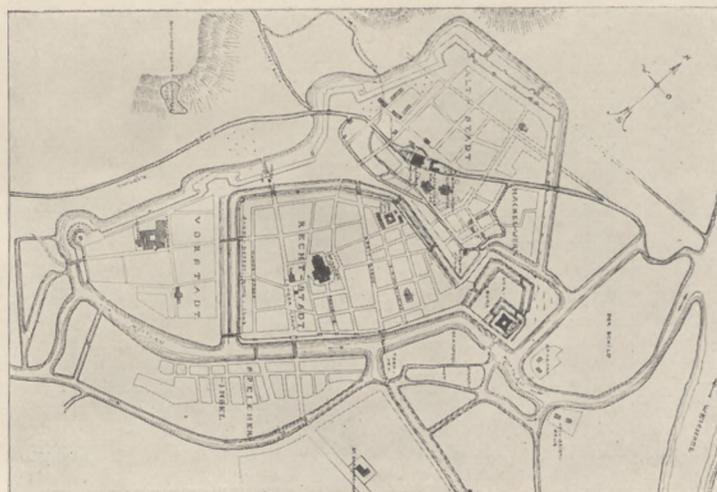


Abb. 13 (nebenstehend) / Die  
mittelalterliche Gesamtstadt  
Danzig



*Abb. 14 / Danzig / Die Langgasse vom Langgasser Tor aus*



*Abb. 15 / Rathausurm und Südfront der Marienkirche vom Fischertor aus*



*Abb. 16 / Danzig / Das Rathaus vom Grünen Tor aus gesehen*



*Abb. 17 / Danzig / Grünes Tor und Rathausurm von Osten gesehen*

mittleren Straßen versetzt. Bei dem kleineren Graudenz (Abb. 9) handelt es sich um einen klaren Zwei-Straßentyp mit der bei diesen üblichen Mittelstellung der Haupttore.

Von den bisher besprochenen Weichselstädten liegt keine wirklich unmittelbar am Wasser. Ihre Hauptentwicklungsrichtung konnte daher auch ruhig parallel zum Ufer verlaufen, weil man ja nur eine mittelbare Verbindung dorthin brauchte. Aber schon bei Thorn, das doch mit seinem ältesten Teil ziemlich dicht ans Ufer rückt, erwies sich dies bald als unpraktisch, und bei der dann erfolgenden Stadterweiterung und festen Ummauerung scheinen sich auch die alten zunächst untergeordneten Querverbindungen mit zahlreichen Torausgängen ein bisher verkümmertes Recht erobert zu haben, das durch ihre Richtungsführung senkrecht zum Stromlauf nun einmal natürlich gegeben war.

Bei Elbing (Abb. 11), daß zunächst zur Haupthandelsstadt des Ordens ausersehen wurde und das von vornherein ganz unmittelbar am Wasser liegen sollte, verfuhr man daher anders und führte die Hauptstraßen senkrecht zum Flußufer herab und eine jede von ihnen erhielt eine Toröffnung als Zugang zum Verladekai.

Die Stadtanlage wurde, wie meist, dicht an die Burg herangerückt, aber doch so, daß ihr klares systematisches Straßennetz sich ungehindert entwickeln konnte. Elbing ist nun offenbar ursprünglich als ein sehr regelmäßiger, dem Normalschema ziemlich genau entsprechender Vier-Straßentyp angelegt worden.



Abb. 18 / Danzig / Langgasser Tor und Stockturm von der Langgasse aus gesehen

Es handelt sich dabei um die vier dem Schloßgebiet zunächst liegenden Straßen: Heiligegeist-, Brück-, Fischer- und Böttcherstraße, von denen die beiden mittleren wie üblich mit den wechselseitig versetzten Toren der Längsrichtung abschließen. Denn dem einen Landtor in dieser Richtung entspricht an der Wasserseite durchaus das die Brückstraße abschließende Tor als Haupttor, da hier der zunächst einzige feste Flußübergang der Koggenbrücke vorhanden war. Kirche und Rathaus liegen, geradezu ideal angeordnet, einander in der Mittelachse des Vier-Straßentyps gegenüber; es bleibt zwischen ihnen nur nicht genügend Raum für einen sonst üblichen Marktplatz, als solcher dient die entsprechend breit angelegte große Querverbindung. Nördlich der Stadt, ursprünglich außerhalb ihres eigentlichen Bereichs, siedelten sich dann die Dominikaner an, und ihre

Klosteranlage wurde, wie einst überall, später in den steinernen Mauerring hineingenommen und das zwischenliegende und östlich anstoßende Gelände durch weitere Parallelstraßen zu den schon bestehenden aufgeteilt. Die Marktstraße erfuhr dabei eine entsprechende Verlängerung. An ihrem nördlichen Ende steht noch heute das alte Quertor, während das entsprechende Tor im Süden etwas versetzt war, um es von der Ordensburg aus beherrschen zu können. Auf diese Weise erklärt sich die auf den ersten Blick vom Normalschema scheinbar stark abweichende Stadtanlage ohne Schwierigkeit als durchaus im allgemeinen Plansystem



Abb. 19 / Danzig / Achsiale Beziehung zwischen Frauentor und Marienkirche



Abb. 20 / Danzig / Blick durch das Langgasser Tor auf den Rathausurm

liegend und nur durch spätere Erweiterung umgestaltet, wie wir das ganz ähnlich bei der Entwicklung von Danzig kennen lernen werden. Im ganzen kann man sich für eine Stadt, deren Aufgabe es war, den Warentransport vom Wasser auf den Landweg umzuleiten, keine geeignetere Plangestaltung vorstellen.

Werfen wir nach dieser Vorbetrachtung jetzt unseren Blick auf einen Stadtplan, der uns Danzig in seiner Ausdehnung am Ende des Mittelalters zeigt (Abb. 13), so lassen sich innerhalb des damals vorhanden gewesenen Gesamtbefestigungsringes ohne weiteres drei Hauptabschnitte unterscheiden. Einmal in der Mitte, die mit besonderer Mauer und doppeltem nassen Grabenzug umgebene sogenannte Rechtstadt (d. h. die rechte, die richtige Stadt), dann ein *Vorstadt* benannter Teil westlich und weiter ein als *Altstadt* bezeichneter Teil östlich davon. Bei letzteren beiden handelt es sich in der Hauptsache um Stadterweiterungen des späteren Mittelalters, nur im südlichen Winkel des Altstadt genannten Teiles zwischen ehemaliger Burg und Katharinenkirche kommt wirklich ältestes Danzig in Frage. Doch bleibt es zweifelhaft, ob im Rahmen dieses ältesten Danzigs ursprünglich nur eine slawische Bevölkerung ansässig war, und sich die ersten einwandernden deutschen Kaufleute am Ende des 12. Jahrhunderts bereits daneben innerhalb des Raumes der späteren Rechtstadt angesiedelt haben, oder ob es sich bei letzterer um eine Neugründung durch den Orden, bei dessen Besitzergreifung von Danzig um 1308 handelt, und die alte deutsche Handelsstätte zur pommerellischen Zeit innerhalb des heute Altstadt benannten Gebietes belegen war. Im ersten Falle müßte es sehr zweifelhaft erscheinen, daß die Anlage der ursprünglichen Rechtstadt (Abb. 10) (im Stadtplan am dunkelsten dargestellt) aus einem Guß entstanden sein könnte, sondern sie bildete dann aller Wahrscheinlichkeit nach das Ergebnis einer allmählichen Entwicklung aus verhältnismäßig kleinen Anfängen heraus. Nun entspricht aber der Plan dieser



Abb. 21 / Danzig / Blick auf die Jopengasse und Marienkirchturm vom Zeughaus aus



Abb. 22 / Danzig / Blick auf die Marienkirche vom Frauentor aus

ursprünglichen Rechtstadt mit seinen vier zum Wasser nebeneinander verlaufenden Hauptstraßenzügen (Hundegasse, Langgasse mit Langer Markt, Jopengasse mit Brodbänkengasse, Heiligegeistgasse) und der diese nach der Landseite zusammenfassenden einen breiten Querstraße (Wollwebergasse) durchaus unserem Normalschema, und die vorhandenen Unregelmäßigkeiten oder Abweichungen davon lassen sich viel eher aus besonderen lokalen Umständen erklären, als das zutage tretende klare einheitliche Straßensystem als etwas allmählich Gewordenes verständlich zu machen.

Als Unregelmäßigkeiten im Stadtplan, die im letzteren Sinne zu werten wären, wird besonders auf die Krümmungen der Langgasse und der Jopengasse mit Brodbänkengasse hingewiesen. Ihre gewundene Führung soll noch heute („wie es bei allen Landstraßen der Fall ist“) auf ihre ursprüngliche Bedeutung als alte Verkehrswege hinweisen, die zur ursprünglichen Marktsiedlung in der Gegend des Langen Marktes geführt hätten und später mit ihrer alten gekrümmten Form in den erweiterten Stadtplan übernommen worden wären. Nun ist aber zunächst die Langgasse in ihrem Hauptzuge gar nicht krumm, sondern so gerade, als man es von einer mittelalterlichen Straße allenfalls verlangen kann. Von dieser geraden Führung weicht sie nur ganz kurz vor ihrem Eintritt in den Langen Markt etwas ab, und zwar ist hieran ganz offensichtlich einzig und allein das künstliche schräge Verschieben des Rathausbaues schuld, das, wie wir später sehen werden, ganz bestimmte Gründe gehabt zu haben scheint. Ganz ähnlich verhält es sich mit der viel stärkeren Abkrümmung des Straßenzuges der Jopen- und Brodbänkengasse. Er ist westlich in der Hauptsache richtig im Normalstraßennetz angesetzt, um dann in seinem östlichen Verlauf bald stark nach Süden abzubiegen, weil seiner geraden Richtung nun einmal die Marienkirche im Wege steht. Denn ich glaube, noch niemand, der die Jopengasse von West nach Ost durchschritten, ist auf



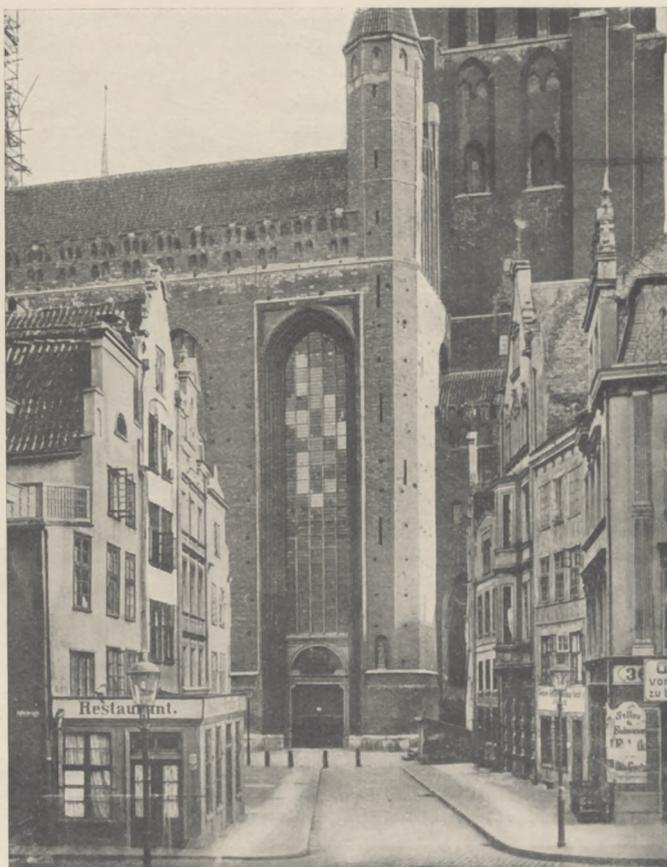
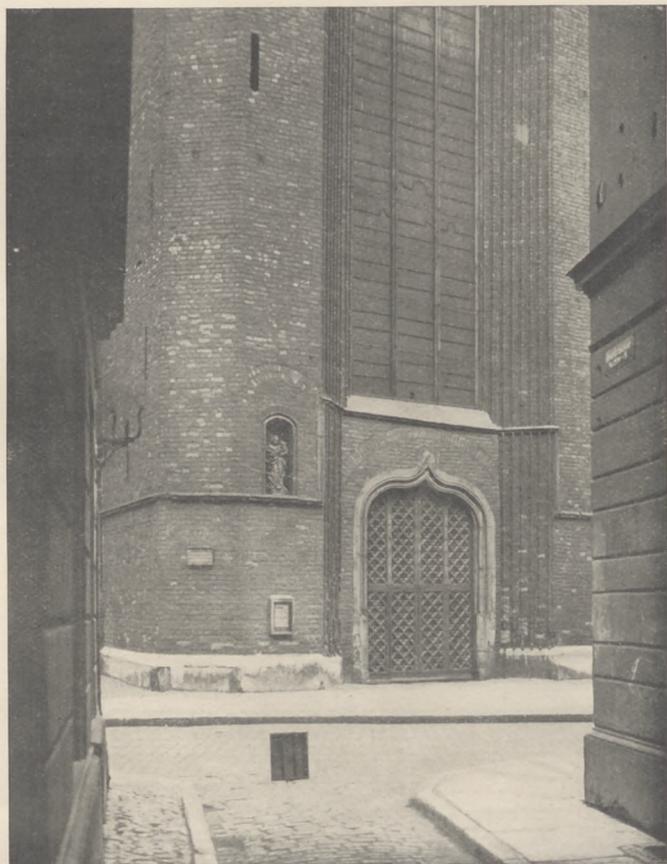
*Abb. 23 (oben links) / Danzig  
Blick vom Anfang der Beutler-  
Gasse*

*Abb. 24 (oben rechts) / Danzig  
Blick durch die Goldschmiede-  
gasse*



*Abb. 25 (unten links) / Danzig  
Blick vom Ende der Beutler-  
gasse*

*Abb. 26 (unten rechts) / Danzig  
Blick von der Verlängerung der  
Goldschmiedegasse (Korken-  
macher-Gasse)*



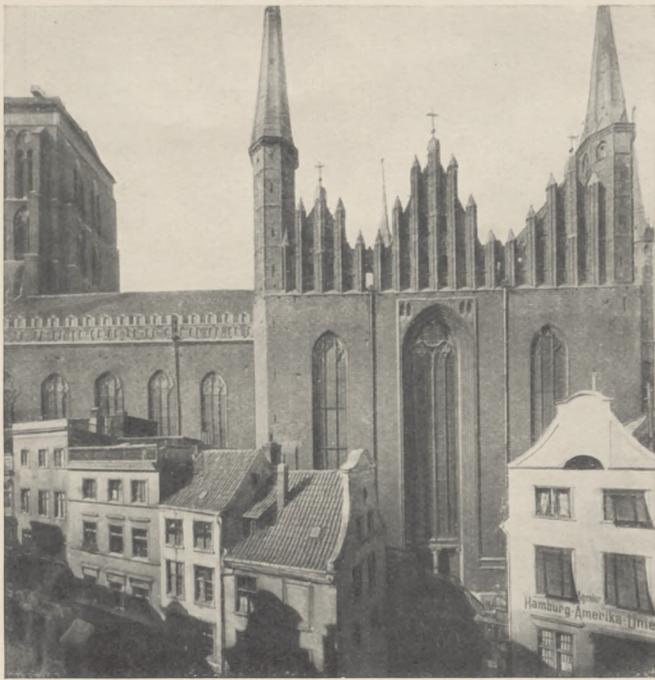


Abb. 27 / Danzig / Südwand des Querschiffes der Marienkirche



Abb. 28 / Danzig / Ostabschluß der Marienkirche

den umgekehrten Gedanken gekommen, die Kirche stände an ihrer besonderen Stelle deshalb, weil hier nun einmal die Jopengasse aus reinem Willmut einen Bogen nach Süden schlage. Wenn man aber die Kirche so anordnete, daß ihr die zunächst gerade geplante Jopengasse ausweichen mußte, so kann das sicher nicht ohne einen wirklich triftigen Grund geschehen sein. Nun sollte die Kirchenanlage (der eigentliche Bau mit dem Gottesacker darum) ganz offenbar im Stadtplan nördlich des Hauptverkehrsstrahles Langgasse—Langer Markt, im übrigen aber möglichst im Mittelpunkt des gesamten, vorläufig ins Auge gefaßten Bebauungsgebietes angeordnet werden. Bekanntlich besteht aber die Möglichkeit oder Gegebenheit einer Stadtanlage an der Stelle der ursprünglichen Rechtstadt überhaupt nur darin, daß hier durch vorgetriebene Ablagerungen des von der Höhe kommenden Schidlitzbaches wenigstens einigermaßen brauchbare Baugrundverhältnisse entstanden waren. Leidliche Gründungsbedingungen gab es dabei aber nun in sehr beschränktem Maße; ein Bild davon vermittelt der in Abbildung 12 wiedergegebene Stadtplan.<sup>1)</sup> Dieser zeigt, daß die Kirchenanlage nicht viel nach Osten, aber erst recht nicht viel nach Norden, verschoben werden konnte, ohne auf sehr

<sup>1)</sup> Gezeichnet nach der von Professor Stremme, Danzig, zur Verfügung gestellten Moldenhauerschen Baugrunderkarte des Danziger Stadtgebiets.

bedenkliche Fundierungsbedingungen zu stoßen. Ihre besondere Stellung in dem zur Verfügung stehenden Gelände ergab sich also zwangsläufig aus den vorhandenen Baugrundbedingungen. Die Straße mußte dann dieser Tatsache Rechnung tragen und einen entsprechenden Bogen um die Kirche wie den zugehörigen Gottesacker schlagen. Und wenn die Heiligegeistgasse nördlich der Kirche den südlichen Ausschlag der Jopengasse gewissermaßen mitmacht, so erklärt sich das auch aus der langen schmalen Sumpfstelle, die sich dort von Nord nach Süd erstreckt und deren Spitze sie möglichst umgehen wollte. Daß auch weiter östlich der Marienkirche damals sehr schlechte Bodenverhältnisse vorhanden waren, sollen uns ja heute noch die Namen Brocklosengasse und Roßgasse ver raten. Daraus erklärt sich wohl auch das starke südliche Ausschlagen der Brodbänkengasse, das nachher das Einschleichen der Frauengasse nötig machte, um in dieser Gegend nicht zu tiefe unpraktische Baugrundstücke zu erhalten.

Damit wären die wichtigsten Abweichungen gegen unser Normalschema im Plan der ursprünglichen Rechtsstadt Danzig auf natürlichste Weise erklärt mit Ausnahme ihrer eigenartigen Markt bildung. Für diese kommen zwei Deutungsmöglichkeiten in Frage. Einmal könnte der Lange Markt in ganzer Ausdehnung oder, wahrscheinlicher noch, nur in seiner westlichen Hälfte bis zur Brodbänkengasse durchgegangen



Abb. 29 / Danzig / Nordwand des Querschiffes der Marienkirche von der Straße der Vier Dämme aus gesehen

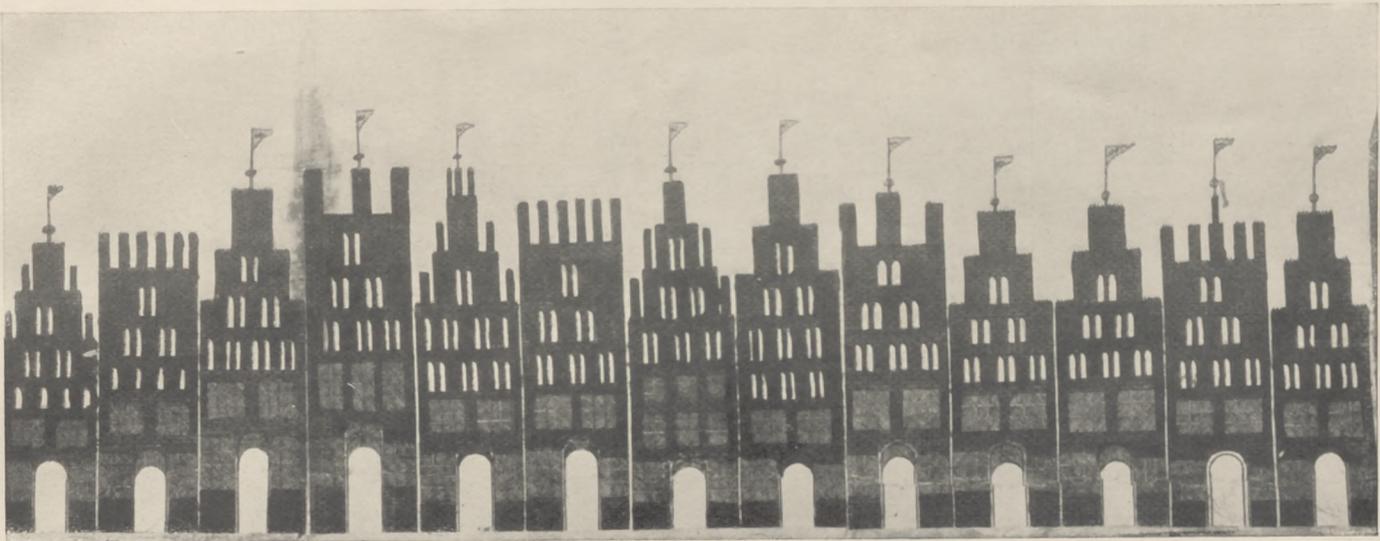


Abb. 30 / Rostock / Überliefertes Bild einer mittelalterlichen Straßenvand

sein, und damit wäre dann ursprünglich ein Marktplatz von ungefähr üblicher Lage und Größe vorhanden gewesen. Aber dann hätten wir mit aller Wahrscheinlichkeit auch das ursprüngliche Rathaus auf ihm zu suchen und es wäre für dessen spätere Beseitigung und die nachträglich starke Verbauung des Platzes schwer eine überzeugende Ursache ausfindig zu machen. Nahe-liegender scheint, daß in Danzig ursprünglich kein besonderer Marktplatz vorgesehen war, und hier wie auch in Elbing und Marienburg eine besonders breite Hauptstraße diese Funktion übernehmen sollte. Diese Hauptmarktstraße hätte dann nur nach dem Wasser zu eine gewisse Verbreiterung im Langen Markt gefunden. Eine solche Theorie scheint mir große Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, denn sie paßt sehr gut zu der Hauptrichtungsführung der Langgasse, sowie zu der eigentümlichen Lage des Rathauses an ihr. Die Langgasse verläuft, wie schon oben auseinander-gesetzt, vom Langgasser Tor aus in der Hauptsache gerade, nur das Rathaus springt zum Schlusse schräg in ihre nördliche Bauflucht vor, die jenseits desselben nach Osten zu in der Bauflucht des Artushofes und der anschließenden Häuser ihre gradlinige Fortsetzung bis zu dem kleinen Vorsprung an der Kürschnergasse findet. Letzterer dürfte als eine nachträgliche *Usurpation* öffentlichen Geländes durch allmähliches Vorschieben der Hausfluchten entstanden sein. Denkt man sich nun die nördliche Flucht der Langgasse und des Langen Marktes ohne den Vorsprung des Rathauses in einheitlicher Linie durchgehend und letzteres ruhig an derselben Stelle angeordnet, so steht es ungefähr genau so wie in Marienburg oder ursprünglich auch in Elbing etwa in der Mitte des Langen-Markt-Straßenzuges mit klarer Breitenanordnung im Gegensatz zur Tiefenstellung der Bürgerhäuser und ihrer charakteristischen Giebelreihung. Entsprechend gradlinig ohne die letzte Abbiegung zur Mitte des Langen Marktes, wäre entsprechend auch die südliche Flucht des Marktstraßenzuges verlaufen, um von der Matzkauschengasse ab dann etwas zurückzuspringen. Die Möglichkeit einer Verbreiterung der Marktstraße in der Nähe des Hafenverkehrs ergab sich an dieser Seite ja vollständig zwanglos, bedeutete sie hier doch nur die Korrektur der Tatsache, daß durch den nicht ganz parallelen Verlauf von Langgasse und Hundegasse die Baublöcke zwischen ihren östlichen Enden sonst eine übertriebene Breite erhalten hätten. So wäre also ursprünglich nur eine einseitige südliche Verbreiterung des Marktstraßenzuges auf die Länge des Langen

Marktes vorhanden gewesen und die heutige gleichmäßige Verbreiterung des letzteren gegen die Öffnung der Langgasse durch deren nachträgliche Abbiegung entstanden. Diese aber ist nur so zu erklären, daß man bei einem Umbau des Rathauses Wert darauf legte, sich eine Front desselben nach dem platzartig verbreiterten östlichen Straßenteile hin entwickeln zu lassen, wodurch zugleich eine klare Einmündung der Langgasse in den Langen Markt erreicht wurde, und letzterer außerdem eine ausgesprochene räumliche Selbständigkeit erhielt. Ebenso rückt damit der Rathauturm in die Blickachse der Langgasse vom Langgasser Tor und des Langen Marktes vom Grünen Tor aus. Durch den geschilderten Entwicklungsvorgang ist hier eine der interessantesten städtebaulichen Situationen des Mittelalters entstanden, von der aber deutlich zu erkennen sein dürfte, daß sie so nicht ursprünglich geworden, sondern erst durch nachträgliche Abänderung unter einem ganz bewußten räumlichen Gestaltungswillen zur Tat wurde. Das heute noch stehende Rathaus ist, abgesehen von einer späteren Turmerhöhung, in den Jahren 1379—1383 entstanden. Von dieser Tatsache sind wir aus seinen erhaltenen Bauakten ganz genau unterrichtet. Unsere Quellen schweigen nur darüber, ob es sich hierbei um einen vollständigen Neubau gehandelt, oder nur um irgendeine Art Umbau, und was vorher dagewesen. Aber auch der überkommene Baubestand scheint in dieser Richtung eine Auskunft verweigern zu wollen. Sicher hat aber Danzig schon vorher ein Rathaus besessen, das vermutlich an derselben Stelle aber im alten geraden Zuge der nördlichen Bauflucht des Marktstraßenzuges lag.

Die bisher untersuchte ursprüngliche Rechtsstadt erfuhr nun schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine wesentliche Erweiterung durch die Anlage der Johannisstadt. Wie sehr unser Normalschema bei Stadtplanungen damals die Regel bildete, beweist wohl am besten, daß es auch bei der Absteckung dieser Danziger Neustadt wieder, diesmal in exakter Weise, Verwendung fand. Am folgerichtigsten wäre nun die Erweiterung der alten Rechtsstadt einfach so vor sich gegangen, daß man den Straßenzug der Wollwebergasse verlängert hätte, um auf ihn soviel neue zum Wasser laufende Parallelstraßen anzusetzen, als das zur Verfügung stehende Gelände ermöglichte. Nun war aber das nordwestliche Anschlußgebiet bereits durch ein Dominikanerkloster besetzt und so konnte der neue Queranschluß erst

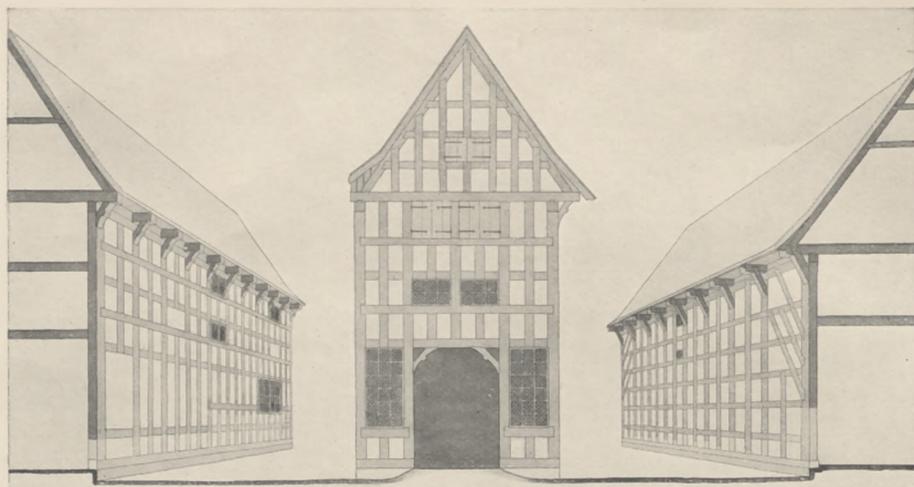


Abb. 31 / Rekonstruierte Frontansicht des ältesten Elbinger Bürgerhauses in Fachwerk.  
 Links: Erhaltene Seitenfront desselben Hauses. Rechts Erhaltene Seitenfront aus Heilsberg

in der Krämergasse gesucht werden, die man sich vor der Verlängerung der Marienkirche als einen einheitlichen, vor der Heiligengeistgasse bis zum Langen Markt durchlaufenden Straßenzug vorstellen muß. Von der neuen Querverbindung der vier Dämme aus haben wir dann wieder vier zum Ufer führende parallele Hauptstraßen mit im übrigen ganz untergeordneten Querverbindungen, genau wie bei der ursprünglichen Rechtsstadt. Nach Westen wurden diese Straßenzüge bis zum Gebiet des Dominikanerklosters durchgeführt. Die Kirche erhielt diesmal ihre Stellung in der Mitte des neuen Stadtteiles, ihre Lage von günstigen Baugrundbedingungen abhängig zu machen, kam diesmal nicht in Frage, da letztere auf dem gesamten Erweiterungsgebiet gleichmäßig unerfreulich waren.

Diese so erweiterte Stadt einschließlich des Zwickels mit dem Dominikanerkloster bildete zur Ordenszeit die eigentliche privilegierte rechte Stadt Danzig und hatte im Jahre 1343 von ihrem Landesherrn die Erlaubnis erhalten, sich mit steinernen Mauern und Türmen zu bewehren. Diese Befestigung ist dann auch alsbald zur Ausführung gelangt, und nur im 15. Jahrhundert noch um einige Zutaten und Umbauten bereichert worden, wobei alle runden Formen auf spätere Entstehungszeit hindeuten, wo sich schon die Wirkungen der Pulverwaffen stärker bemerkbar zu machen begannen. Von dem turmbekrönten Mauerring, wie er die rechte Stadt Danzig zum Schlusse der Ordensherrschaft in der Mitte des 15. Jahrhunderts ganz einheitlich umschloß, ist verhältnismäßig viel erhalten. So stehen noch die meisten Wassertore an der Mottlau, ferner alle vier Ecktürme der Gesamtbefestigung und dann der Stockturm als wichtigster Bestandteil des alten Haupttores der Stadt. Aber auch von den einfachen Zwischentoren und von dem Mauerzuge ist noch so manches vorhanden, dazu genügend alte Darstellungen, Aufnahmen und Beschreibungen, so daß sich der alte Zustand im wesentlichen richtig rekonstruieren läßt, wie das in den Abbildungen 32 bis 34 versucht ist. Nur das ursprünglich Koggentor genannte Grüne Tor, sowie der Abschluß des Rathauses sind dabei in ihrer Renaissancefassung gegeben, da einmal keine sicheren Anhaltspunkte für ihre frühere Gestaltung auffindig zu machen waren und im übrigen das Bild, besonders ohne das einmal jedem vor Augen stehende charakteristische Wahrzeichen des Rathauses, zu ungewohnt erscheinen müßte. Der Rekonstruktion des Stadtplanes ist eine sehr gewissenhafte im Maßstab 1:1000 hergestellte Stadtvermessung aus den

60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zugrunde gelegt und die Aufrißprojektionen sind dazu in gleichem Maßstabe gezeichnet worden, der vollkommen genügt, um auch die reicheren Objekte in ihrer charakteristischen Erscheinung deutlich machen zu können, so daß sie sogar bei einer Verkleinerung auf die Hälfte der Originalgröße der Zeichnungen, wie das bei unseren Abbildungen geschah, noch einwandfrei zu erkennen sind. Es dürfte kaum eine geeignetere Art geben, das Charakteristische eines Stadtbildes als Ganzes zur Darstellung zu bringen, wie die in unseren Bildern gewählte einfache Projektion. Man sieht es auf diese Weise gewissermaßen so, wie es sich aus sehr weiter Entfernung vom Abendhimmel abhebt, nur mit dem Unterschiede, daß dabei alle Einzelheiten deutlich in Erscheinung treten. Und worin besteht nun das Charakteristische des Bildes einer solchen mittelalterlichen Stadt, wie wir es hier vor uns haben? Um es mit wenigen Worten zu sagen: In einem ausgesprochenen Wettstreben aller Einzelglieder nach oben, dem Licht der Sonne entgegen, in dem gleichmäßigen Gewoge der Bürgerhäuser, zur Einheit zusammengefaßt durch das glatte Band der Stadtmauer mit dem scharfen Rhythmus ihrer Knotenpunkte, den Stadttoren und Türmen; das Ganze bekrönt durch die alles überragenden öffentlichen Gebäude, den Kirchen und dem Rathausbau. Der liebe Gott, die hohe Obrigkeit und stolze bürgerliche Wehrhaftigkeit geben hier die Akzente, denen noch keine Büro-, Presse- oder Kleinwohnungstürme den Rang abzulaufen wagen.

Haben wir nun die monumentale Gesamterscheinung unserer drei Stadtsilhouetten auf uns wirken lassen und gehen wir danach zur Betrachtung ihrer einzelnen Teile über, so müssen hier einige merkwürdige Dinge auffallen. In der Ansicht von Westen erscheinen Stockturm und Rathhausturm sich axial deckend hintereinander; das gleiche gilt bei der Ansicht von Süden sogar für eine Dreierheit, das Fischertor, den Rathhausturm und die Südfront des Querschiffes der Marienkirche. In der Mottlaufront finden wir ähnliche Beziehungen zwischen dem breiten Baukörper des Grünen Tores und dem Rathhausturm, sowie zwischen dem Frauentor und der Längsachse der Marienkirche. Daß es sich dabei nicht um Phantasien des Planzeichners handelt, dürften die beigefügten photographischen Wiedergaben (Abb. 14—20) beweisen. Nur für die Beziehungen zwischen Stockturm und Rathaus ist es leider nicht möglich, eine entsprechende photographische Aufnahme herzustellen. Also solche axialen Be-

ziehungen sind tatsächlich vorhanden, nur fallen sie dem die Stadt Durchschreitenden im allgemeinen wenig in die Augen. Sie treten in unseren Silhouetten nur deswegen so stark zutage, weil diese keine beliebigen Projektionen darstellen, sondern eine Art Abwicklung, das Nebeneinander der einzelnen Erscheinungsgruppen, aus denen sich das Stadtbild als Ganzes zu seiner monumentalen Gesamtwirkung zusammensetzt. Die nachgewiesenen Achsenbeziehungen kommen nun dadurch zustande, daß die Danziger Stadtanlage zwei sehr merkwürdige Achsenkreuze enthält, in deren beiden Schnittpunkten das Rathaus und die Marienkirche angeordnet sind. Nähert man sich von außen einem der vier nach der Windrose verteilten Haupttore der Stadt (Langgasser, Grünes, Haus- und Fischertor) oder hat man diese eben durchschritten, so ist der Blick unmittelbar geradeaus von allen Seiten auf den gleichen Zentralpunkt, den Rathausturm, gerichtet. Vom ehemaligen Haustor oder der Straße der vier Dämme aus ist diese Beziehung heute durch den ursprünglich nicht vorhanden gewesenen hohen Baukörper des Querschiffes der Marienkirche stark verwischt, aber der Rathausturm ragt auch heute, vom nördlichen Anfang der genannten Straße aus gesehen, noch deutlich über das Kirchendach hervor, und man kann sich von da aus überzeugen, wie er einst auch dieses Straßensbild ganz ausgesprochen beherrscht haben muß. Besteigen wir dann den Rathausturm, so wird uns seine beherrschende Lage zu den genannten vier Straßenzügen nur um so deutlicher durch den klaren Einblick, den wir von oben in diese haben, insbesondere ist auch der nördliche Teil der vier Dämme über die Marienkirche hinweg vollkommen einzusehen. Vom Rathausturm aus springt aber noch einmal besonders in die Augen, wie dieser seine so ausgesprochene axialbeherrschende Stellung zur Langgasse erst durch das schräge Verschieben des Rathausbaues in die nördliche Hauptbauflucht dieses Straßenzuges erhalten hat. So ist die eigenartige Anordnung des Rathauses im Stadtplan nichts weniger als eine zufällige, sondern eine mit ganz bestimmten Absichten ausgewählte und ebenso entsprang die spätere Erhöhung seines Turmes sicher nicht nur repräsentativen Motiven, sondern ergab sich auch als unbedingte Notwendigkeit für die Aufgaben, die er zu erfüllen hatte, nachdem alles um ihn herum mit der Zeit an Höhe gewachsen war, und sich das gewaltige Querschiff der Marienkirche zwischen ihn und eine seiner Hauptblickrichtungen geschoben hatte.

Ganz entsprechende Beziehungen bestehen nun aber auch zwischen dem Marienkirchturm und vier aus den Hauptrichtungen der Windrose auf ihn zulaufenden Straßenzügen. Biegt man von der Wollwebergasse in die Jopengasse ein, von der Langgasse in die Beutlergasse, von der Breitgasse in die Goldschmiedegasse oder durchschreitet man vom Wasser her das Frauentor, immer ist der Blick geradeaus auf den mächtigen Kirchturm und im letzteren Fall damit auch auf die stolze Ostfassade von St. Marien gerichtet. (Vergleiche die Abbildungen 19, 21—23<sup>1)</sup>).

Aber bei den zweimal vier Straßenzügen unserer festgestellten beiden Achsenkreuze ist immer wieder das gleiche zu beobachten: sie laufen sich nie auf den sie zunächst beherrschenden Blickpunkt tot, sondern biegen früher oder später, manchmal erst im letzten Augenblicke ab, um sich einem praktischeren Ziele zuzuwenden. Die Langgasse und der Lange Markt, um sich zu einem durchlaufenden, am Rathaus vorbeiführenden Straßenzuge zu verbinden, die Matzkauschegasse und die vier Dämme (mit ihrer früher hinter dem Chor der noch nicht erweiterten Marienkirche durchlaufenden Fortsetzung der Krämergasse),

<sup>1)</sup> In Abb. 19 zeigt sich, wie störend im Sinne des mittelalterlichen Stadtaufbaus das Hochhaus des 16. Jahrhunderts der Bau der Naturforschenden Gesellschaft wirkt. Das gleiche gilt vom englischen Hause, trotz des hohen künstlerischen Wertes, den beide an und für sich besitzen.

um das westliche Ende des Langen Marktes zu erreichen, ferner die Jopengasse, um an dem Marienfriedhof vorbei als Brodbänkengasse dem Mottlauufer zuzustreben, die Beutler- und Goldschmiedegasse (als Korbmachergasse) und endlich die Frauengasse, um alle drei (Abb. 26 bis 29) auf Eingänge der Marienkirche loszusteuern. Dabei ist die Frauengasse die einzige, die nicht die charakteristische Abkrümmung der sieben anderen zeigt, sondern ihr Ziel in gradliniger Schrägführung erreicht.

Durch den späteren Umbau der Marienkirche zur Hallenkirche mit der Erweiterung durch ein mächtiges Querschiff sind dann hier noch zwei weitere typische räumliche Beziehungen entstanden. Der neue Querschiffbau wurde so in die Hauptquerachse der Stadtanlage hineingeschoben, daß die Mittellinie seiner Nordfront in die Hauptblickrichtung der vier Dämme und die Mittelachse seiner Südfront in eine vom Fischertore über den Rathausturm verlaufende Linie zu liegen kam, wie wir das ja schon bei Betrachtung der Südsilhouette der Stadt von außen feststellten.

Neben einer ausgesprochenen Zweckgestaltung der Danziger Stadtanlage im ganzen, wie in allen ihren einzelnen Teilen, der Straßenführung, Platzanordnung, Stellung der öffentlichen Gebäude usw. sehen wir also dabei zugleich auch die wichtigsten Gesichtspunkte künstlerischen Städtebaus befolgt. Geschlossenheit des Ganzen wie sämtlicher Glieder bis zum kleinsten Straßenraum herab, gleichmäßige Reihung, Rhythmus, Kontrastwirkung bei ihrer Ausgestaltung usw., alle die großen und kleinen Mittel sind zu höchster Wirkungssteigerung vereinigt. Wenn uns nun die klare Zweckerfüllung der mittelalterlichen Stadt als etwas ebenso Gewolltes wie Gekonntes erscheint, müßte es doch sehr merkwürdig sein, wenn das hierbei in künstlerischer Richtung Erreichte und Geleistete nur etwas Gekonntes, nicht aber Gewolltes darstellen sollte. Hier stehen wir vor der vielumstrittenen Frage, wie weit in der mittelalterlichen Stadtgestaltung, verglichen mit der auf diesem Gebiet zweifelsfreien klaren Zielsetzung der Barockzeit, schon ausgesprochene räumliche Vorstellungen für die Gestaltung von Straßen und Plätzen und ihre Zusammenfügung zu einem einheitlichen Kunstwerk mitgewirkt haben, oder ob das in dieser Richtung erreichte gewissermaßen nur ein Nebenprodukt rein praktischer Lösungen der gestellten Aufgaben zu bedeuten hat. Ich bin der festen Überzeugung, daß man dem Mittelalter mit dieser vielfach verbreiteten Auffassung bitteres Unrecht zufügt. Zweifellos haben sich im Laufe des 13. bis 15. Jahrhunderts die Begriffe des äußeren Raumes im Bewußtsein der damaligen Architekten schon klar entwickelt, und die großen Erfolge der Renaissance und des Barocks auf diesem Gebiet wären ohne die im Laufe des Mittelalters in dieser Richtung geleistete Arbeit ganz undenkbar gewesen. Die ungezählten deutschen Architekten, die vom 16. Jahrhundert ab über die Alpen zogen, um in Italien Studien zu machen, empfanden die dortige grundsätzliche Art räumlichen Gestaltens weder für die einzelnen Bauwerke, noch für deren Zusammenfassung und Anordnung im Straßen- und Platzbilde als etwas ihrer gewohnten Art Entgegengesetztes. Was sie dort drüben suchten, war ausschließlich die neue Form, die sie dann zunächst sehr naiv auf ihr gewohntes Vertikalsystem der Massengliederung übertrugen. Selbst wo sie zur Dachführung parallel der Straßenfront übergingen, behielten sie die hergebrachte Reihung vertikaler Glieder im Straßensbilde bei, indem die Giebelfolge der früheren Tiefendächer durch ein gleichmäßiges Nebeneinander von wieder giebelbekrönten Dachhäusern ersetzt wurde. Erst im 17. und 18. Jahrhundert dringt der den Süden beherrschende Horizontalismus im Raumbilde immer weiter durch. In Danzig ist ihm dies nicht gelungen. Daß die hier noch so reichlich vorhandenen alten charakteristischen Giebelhäuser heute meist im Gewande späterer Formensprachen vor uns stehen, spielt doch

nur eine ganz nebensächliche Rolle. Das erhaltene Raumbild ist nach wie vor das mittelalterliche, wenn sich auch gotische Bürgerhäuser nur ganz ausnahmsweise bis in die Gegenwart gerettet haben. Wie in den besten Zeiten des Mittelalters aber die Straßenfronten unserer Ostseestädte einmal ausgesehen, vermittelt uns sehr schön ein alter Stadtprospekt von Rostock, von dem in Abbildung 30 ein Ausschnitt wiedergegeben. Diese monumentalen Steinhäuser haben selbstverständlich auch noch Vorgänger in Holzfachwerk gehabt. Ein Beispiel hierfür ist in Abbildung 31 zu rekonstruieren versucht. Der Ersatz solcher Holzhäuser durch Steinfassaden ist aber im Nordosten Deutschlands infolge des so handlichen praktischen Backsteinmaterials viel früher und viel durchgreifender vor sich gegangen als in den westlichen und südlichen Landesteilen.

Ebenso wie die gleichmäßige Reihung solcher in alter Form gegebenen Einheiten die Grundlage der Rekonstruktion unserer Stadtsilhouetten bildete, sei zum Schluß (Abb. 1) noch der Versuch gezeigt, ein altes inneres Raumbild der Stadt in seiner ursprünglichen Fassung vor Augen zu führen. Dazu ist das Schönste gewählt, was das mittelalterliche Danzig wohl überhaupt aufzuweisen gehabt hätte, wenn diese Raumschöpfung jemals ganz im Sinne des damals am Werke befindlichen Architekten zur Vollendung gelangt wäre. Es handelt sich um den Zug der Dammstraße mit ihrem monumentalen axialen Abschluß durch den Bau des hohen Querschiffes der Marienkirche. Während

der Ostabschluß dieses Kirchenbaues ebenso wie die Südfront seines Querschiffes (Abb. 27, 28) entsprechend der inneren dreischiffigen Hallenentwicklung obere Bekrönungen durch drei nebeneinander gestellte Giebel mit flankierenden Turmaufbauten erhalten haben, die mit ihrer reichen Durchbildung in so charakteristischem Gegensatz zur einfachen Flächigkeit ihres Unterbaues stehen, ist für die Nordwand des Querschiffes nur eine Teillösung zustande gekommen. Hier muß damals irgend etwas im Wege gewesen sein (angeblich ein Pfarrhaus, dessen Beseitigung nicht durchgesetzt werden konnte), wodurch der Ausbau des östlichen Seitenschiffes im nördlichen Querschiffteil bis zu dessen geplanter Abschlußwand nicht möglich war. So blieb diese architektonisch ein Torso (Abb. 29), indem nur der mittlere und westliche Giebel zur Ausführung gelangen konnte und der flankierende Ostturm einfach an diese Gruppe herangeschoben werden mußte. Gern ist der Architektenkollege von damals sicher nicht an diese Notlösung herangegangen, aber wir wissen ja, wie oft sich auch noch heute Ähnliches ereignen kann. In unserem Bilde (Abb. 1) ist nun diesem Übelstande nachträglich abgeholfen und die Querschiffswand in ihrem vervollständigten Aufbau eingetragen, mit dem Ergebnis, daß ein Raumbild vollendetester Art vor uns steht, wie sicher niemals ein besseres geschaffen wurde.

*Professor Otto Kloepfel, Danzig.*

Die Abbildungen 1, 10, 12 und 31 zeichnete Dipl.-Ing. Kotli.

## DIE FRAUENGASSE IN DANZIG ALS ARCHITEKTURMUSEUM

VON ALBERT CARSTEN, DANZIG

Die Verhandlungen auf dem diesjährigen Tage für Denkmalpflege und Heimatschutz mußten mit ihrer programmatischen Signatur: „Altstadt und Neuzeit“ für Danzig von größtem Interesse sein. Die Bestrebungen zur Erhaltung des alten Stadtbildes und im besonderen des Giebelrhythmus in den Straßenzügen begegnen sich hier öfter und vielleicht auch schärfer als an anderen Orten mit den Forderungen der neuzeitlichen Verkehrs- und Wohnverhältnisse. Man wird sich bei der immer energischer vorwärtsschreitenden Umwandlung der alten Rechtstadt in ein Geschäftsviertel klar werden müssen, welche Teile unter allen Umständen vor einschneidenden Veränderungen geschützt werden müssen, und wo andererseits weniger Wichtiges zugunsten berechtigter Ansprüche unserer Zeit geopfert werden muß. Hierfür gibt die Stadt Brüssel ein vorbildliches Beispiel. Dort hat man den Marktplatz als ein *noli me tangere* vor jeder Veränderung an den alten, ihn umsäumenden Bauwerken bewahrt und die Einmündungen der angrenzenden Straßenzüge ebenfalls in den Denkmalschutz einbezogen. Dafür haben sich dann

andere weniger bedeutsame Teile der alten Stadt Veränderungen, die durch die neuzeitlichen Verhältnisse bedingt waren, gefallen lassen müssen. Ähnlich müßte auch in Danzig vorgegangen werden. Hier kommt in erster Linie die zur Hauptgeschäftsstraße gewordene Langgasse und der durch das Rathaus mit ihr zu einer Einheit verbundene Langemarkt in Betracht. Auf das Danziger Forum hat sich bereits die schützende und geschickte Hand des Denkmalpflegers gebreitet; sie muß auch in der Langgasse stark genug sein, um Entstellungen aus früherer Zeit zu beseitigen und das Eindringen neomodisch aufgeäumter Baugebilde in diesem mit den schönsten alten Patrizierhäusern besetzten Straßenzüge zu verhindern. Von der behaglichen Wohnstraße, wie sie J. C. Schultz in seinen aus den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammenden Radierungen schildert, ist freilich wenig genug übrig geblieben. Dagegen hat ein Teil der schmalen, der Langgasse parallel laufenden Straßenzüge besonders in ihren unteren Teilen nach der Mottlau zu das ursprüngliche Aussehen auch heute noch in

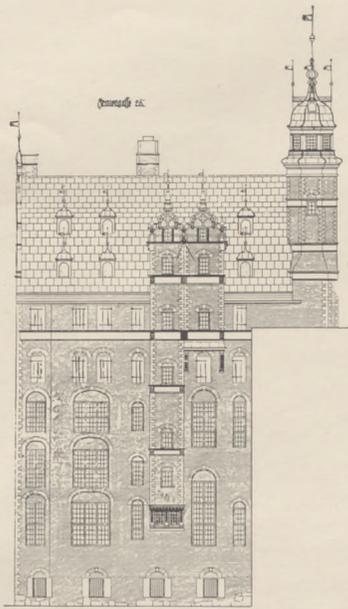
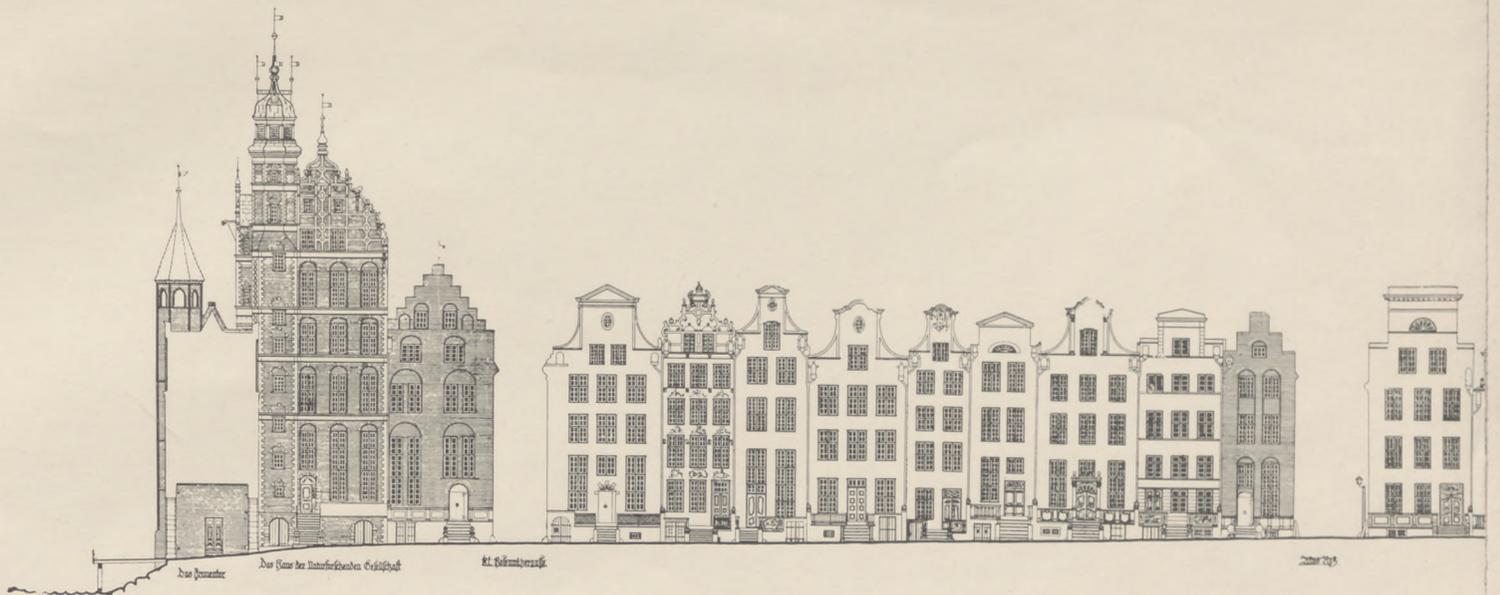
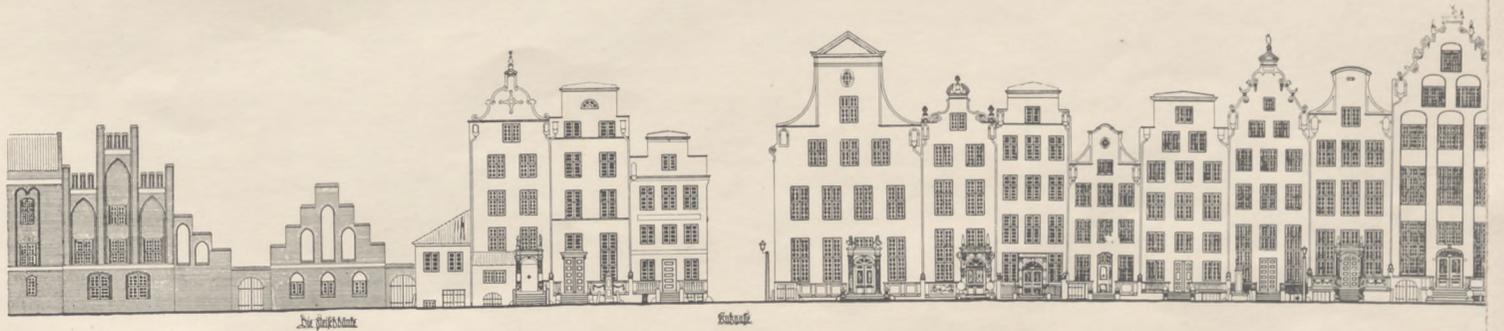


ABB. 35 / DANZIG / FRAUENGASSE / AUFNAHME I

ABB. 36 UND 37 / DANZIG / HAUS DER NATURFORSCHER-  
GASSE, 1597—1599 WAHRSCHEINLICH

ABB. 38 / DANZIG / AUFNAHME DER NORD-SEITE



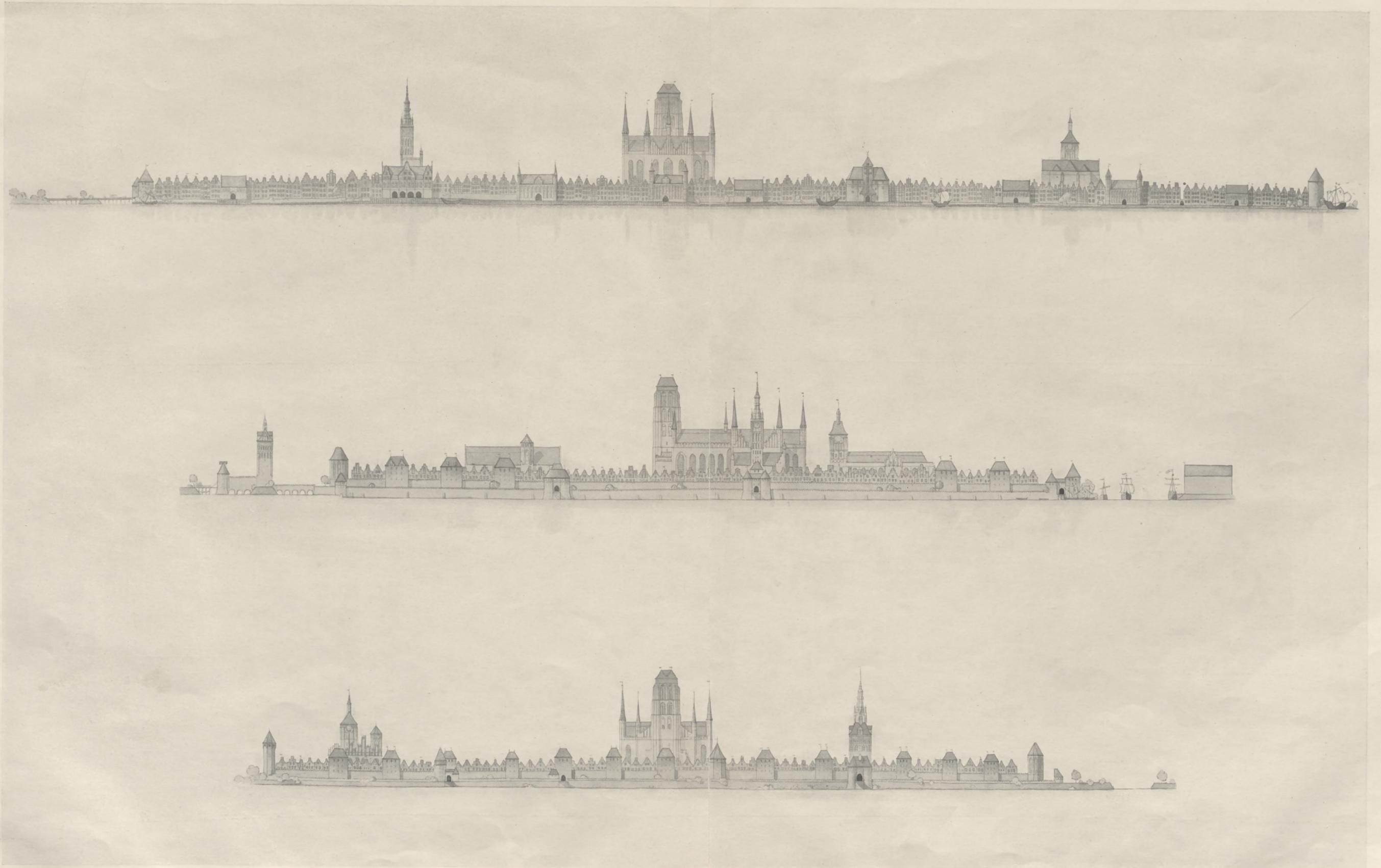


Abb. 32—34 / DIE RECHTE STADT DANZIG VON OSTEN, SÜDEN UND WESTEN



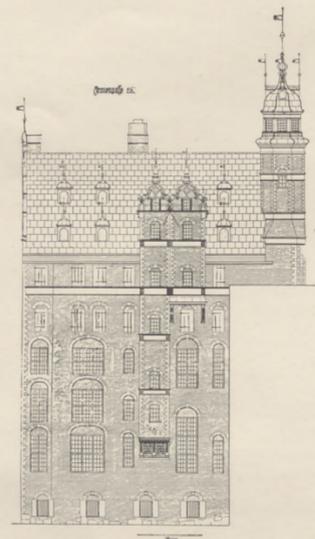
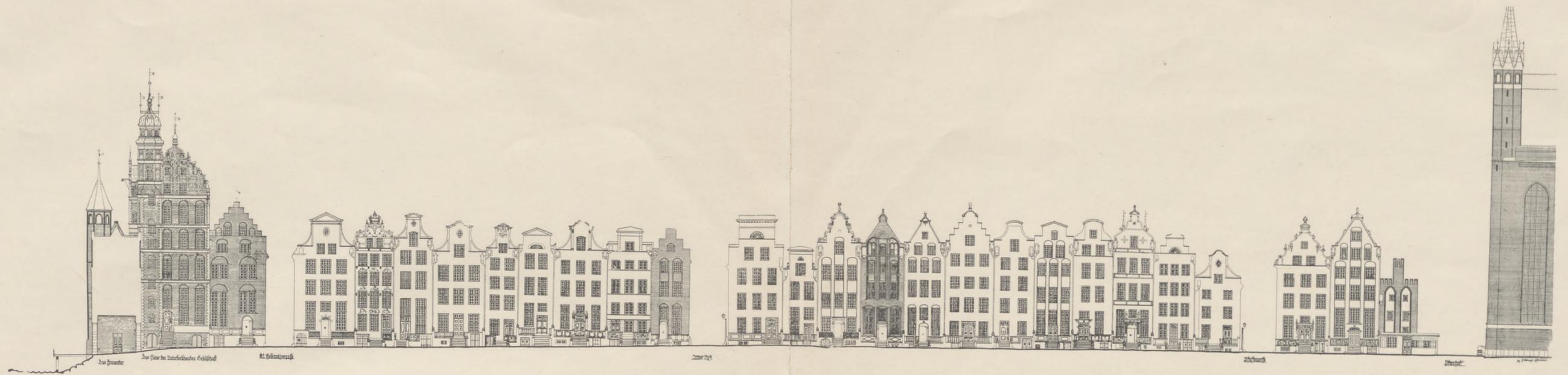
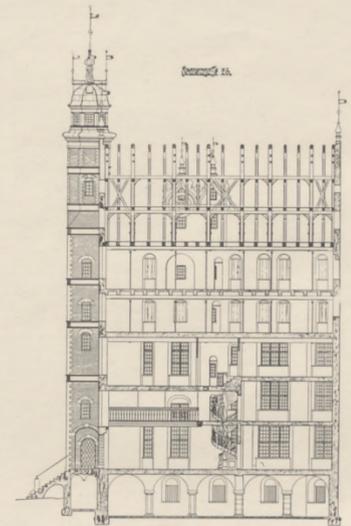
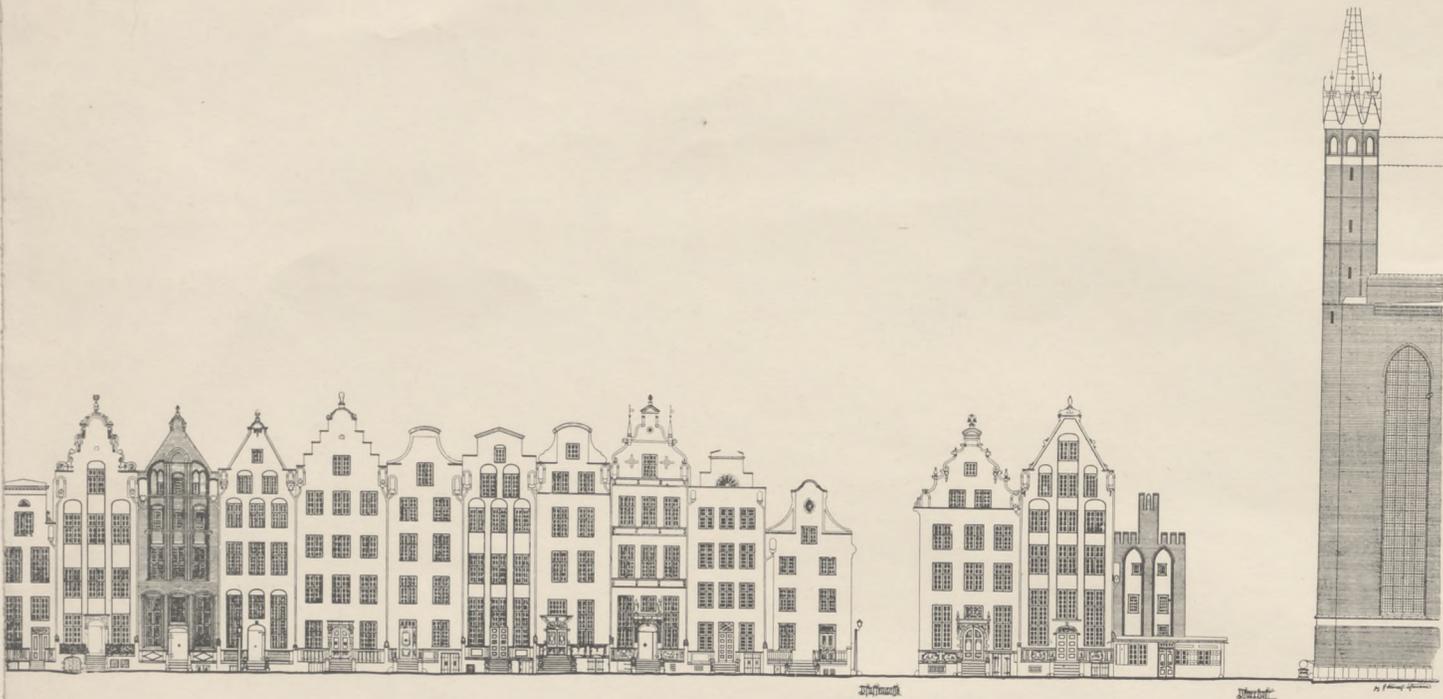


ABB. 35 / DANZIG / FRAUENGASSE / AUFNAHME DER SÜDSEITE, TEILWEISE REKONSTRUIERT

ABB. 36 UND 37 / DANZIG / HAUS DER NATURFORSCHENDEN GESELLSCHAFT IN DER FRAUEN-  
GASSE, 1597—1599 WAHRSCHEINLICH VON ANTON VAN OBBERGEN GEBAUT

ABB. 38 / DANZIG / AUFNAHME DER NORD-SEITE DER FRAUENGASSE, TEILWEISE REKONSTRUIERT





DER SÜDSEITE, TEILWEISE REKONSTRUIERT  
 RSCHENDEN GESELLSCHAFT IN DER FRAUEN-  
 VON ANTON VAN OBERGEN GEBAUT  
 DER FRAUENGASSE, TEILWEISE REKONSTRUIERT

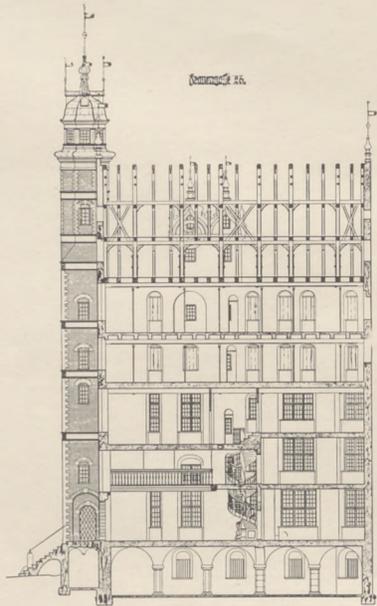


Abb. 39 / Danzig / Frauengasse / Gezeichnet von cand. arch. Kunath-Cossmann. Die Zeichnungen der Frauengasse (Abb. 35 und 38) hat cand. arch.



Kunath-Cossmann, die Aufnahmen des Hauses der Naturforschenden Gesellschaft (Abb. 36 und 37) Regierungs-Bauführer Persicke gefertigt.

hohem Maße bewahrt. Hier stehen noch die alten Beischläge, hier reiht sich noch Giebel an Giebel. Das gilt besonders von der Frauengasse, die nach der Höhe zu, also nach Osten, durch die Hauptpfarrkirche Danzigs, die Marienkirche, die der Straße auch den Namen gegeben hat, begrenzt und vom großen Durchgangsverkehr nach dem westlichen Abschluß zur Mottlau bis zum gewissen Grade abgeriegelt ist. Diesem Umstände verdankt dieser kurze Straßenzug seine nahezu unangetastete Schönheit. Nur verhältnismäßig geringer Mittel würde es bedürfen, um ihn in seinem äußeren Gewande wieder erstehen zu lassen und zwar so, wie er sich etwa um das Jahr 1800 dem Beschauer dargeboten hat. Dieser Gedanke hat Reiz genug gehabt, um ihn weiter zu verfolgen und auf Grund sorgfältiger Aufmessungen unter Zuhilfenahme alter Stiche und Photographien sowie archivalischer Studien zu Papier zu bringen. Die beigefügten Abbildungen (Abb. 35 und 38) der Nord- und Südfront dieser Gasse lassen erkennen, welch reizvolles Straßenbild hier erstehen könnte. Danzig würde damit ein neues bedeutsames Anziehungsobjekt gewinnen, und darüber hinaus könnte, ohne daß die Nutzungsmöglichkeiten der Häuser irgendwie beeinträchtigt würden, ein lebendes Architekturmuseum erstehen, wie es keine andere deutsche Stadt besitzt. In lückenloser Folge ist hier die äußere Gestaltung des Danziger Bürgerhauses vom Mittelalter an bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ersichtlich, und dem Kundigen erzählen diese Hausfronten aus vier Jahrhunderten auch von dem inneren Organismus und von der Entwicklung des Grundrisses. Trotz der wechselnden Breiten- und Höhenabmessungen und der verschiedenen formalen Ausbildung erscheint die Straße doch als ein harmonisches Gesamtgebilde infolge des einheitlichen dem Mittelalter entstammenden Bagedankens, der allen diesen Schöpfungen zugrundeliegt. Die Reihung der giebelgekrönten Tiefenhäuser mit ihren durch gleiche Sprossenteilung gegliederten in der Mauerflucht liegenden Fenstern, im besonderen die hohen Dielenfenster selbst, lassen die formalen Gegensätzlichkeiten zurücktreten, die wie verschiedene, sich zu einer schönen Melodie zusammenschließende Töne wirken. In gleichem Sinne vereinheitlichend schlingt sich das Band der Beischläge um den Fuß der Häuser. Und weiter: welche Fülle von Studienmaterial bieten an diesen Bauten die Einzelheiten konstruktiver und architektonisch künstlerischer Art. Sie an Ort und Stelle studieren zu können, nicht losgelöst von ihrem

ursprünglichen Standort und nicht eingepfercht in die Totenkammer eines Museums, müßte als ein besonderer Gewinn bei Erhaltung dieser Bauobjekte gebucht werden. Die Ausführung und Behandlung des mittelalterlichen Backsteinmauerwerks und seine Durchsetzung mit Werkstein in der Renaissancezeit, die Konstruktion der Dächer, die eigenartige Rinnen- und Traufenanlage, die Ausbildung der Fenster, die Gestaltung der zum Teil mit äußerst reichem Schmuck versehenen Portale und vieles andere bietet sich in mannigfachsten Abwandlungen dem forschenden Blick dar. Daneben entzücken die feinen bildhauerischen Darstellungen an den Hausfronten und Beischlagbrüstungen. Sie sind, ganz abgesehen von ihrem Kunstwert, vorzügliche Studienobjekte zugleich für den Architekten und Bildhauer. Aber die Hauptsache bleibt doch, daß hier ein wertvoller Teil der alten Rechtstadt mit seinen für die Wohnweise des Danziger Bürgers früherer Jahrhunderte charakteristischen Gebäuden der Nachwelt ein für allemal erhalten bliebe. Der Gedanke an die Fuggerei in Augsburg liegt nahe. Auf die Häuser im einzelnen soll hier nicht näher eingegangen werden. Zur Begründung des Gesagten sei nur auf den Schlußstein in der Südfront der Frauengasse verwiesen, ein mächtiges, wie ein Wolkenkratzer wirkendes Gebäude, das sich der Kaufherr Hans Köpe in den Jahren 1597—1599 wahrscheinlich von Antony van Obbergen, dem Schöpfer des Zeughauses und mancher anderer Danziger Bauten, errichten ließ. Aus dem Rahmen des normalen Bürgerhauses fällt es schon deswegen heraus, weil hier, was für Danzig ungewöhnlich ist, Wohngelasse und Speicher in einem Baukörper vereinigt sind. Das Haus ist seit vielen Jahrzehnten im Besitz der „Naturforschenden Gesellschaft“ und könnte in Anbetracht des Umstandes, daß es sozusagen ein Einfamilienhaus geblieben ist, außen und innen ohne Überwindung besonderer Schwierigkeiten in seinem alten Zustande wieder hergestellt werden, wie die beigefügten Abbildungen (Abb. 36 und 37) zeigen. Die Besitzerin würde mit dieser Tat ein Ruhmesblatt mehr in den Kranz ihrer Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete flechten können. Der Senat der Freien Stadt aber müßte in der Erkenntnis, daß hier die Möglichkeit zur Erhaltung eines wertvollen Erbstückes gegeben ist, sich veranlaßt sehen, die Frauengasse in Danzig als Schutzgebiet zu erklären.

Professor Albert Carsten, Danzig  
Geheimer Regierungsrat

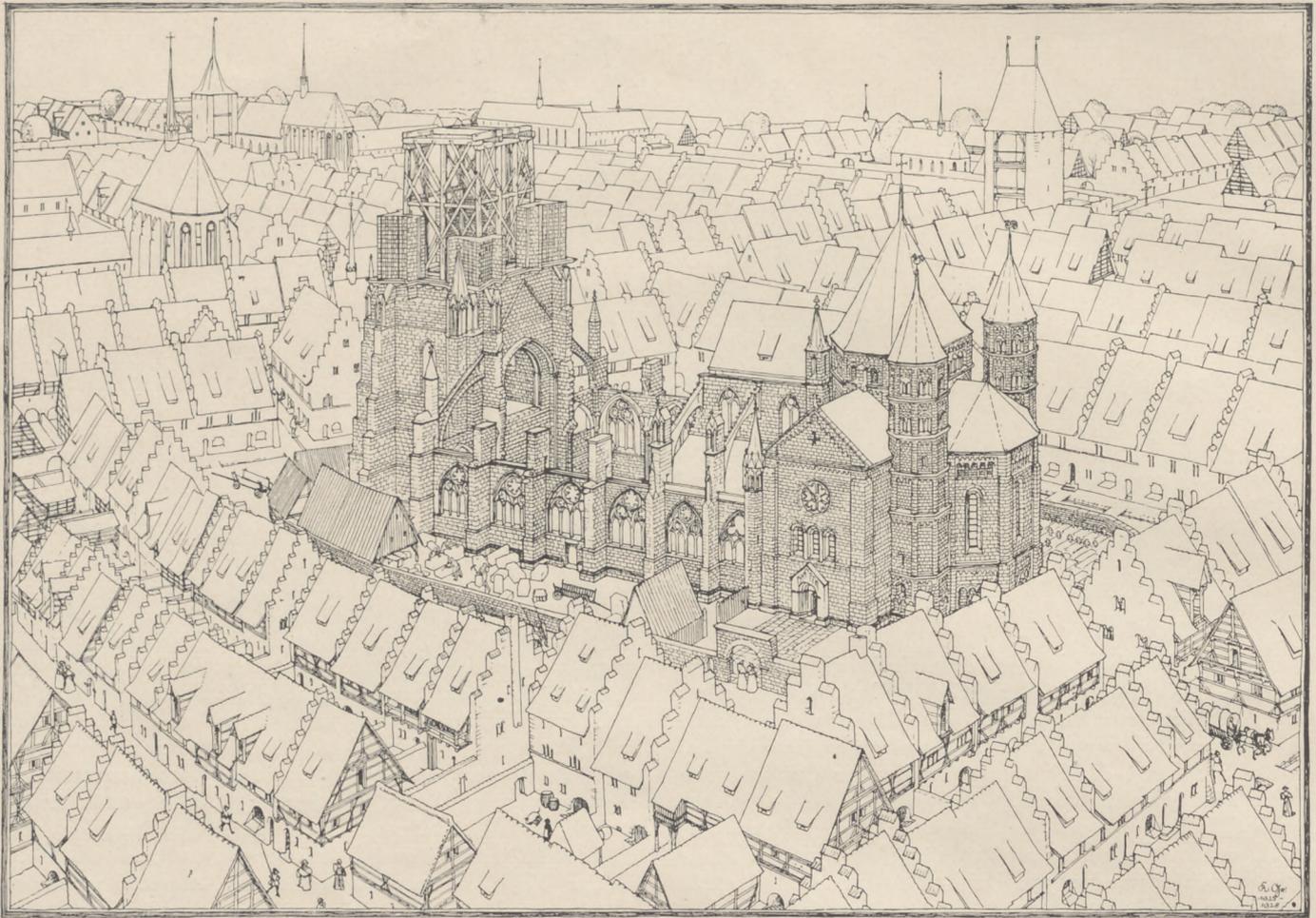


Abb. 40 / Freiburg / Das Münster im Bau, Zustand um das Jahr 1300

## DIE PFARRKIRCHE IM PLAN DER MITTELALTERLICHEN STADT.

Wenn man alte Baukunst zur Erziehung gebildeter moderner Architekten benutzen will, so darf man nicht mit der Betrachtung der Bauformen beginnen; man muß vielmehr dem Lernenden zeigen, aus welchen Bedingungen des Bauprogramms und der Situation heraus die alten Gestaltungen gewachsen sind. Wenn diese Methode durchführbar ist, dann sind alle Einwände gegen die historische Architektenerziehung hinfällig.

Ich will an zwei Rekonstruktionen besonders charakteristischer Beispiele, nämlich der städtebaulichen Situation des Freiburger Münsters und derjenigen der Oberpfarrkirche von St. Marien zu Danzig kurz aufweisen, wie sich die Auffassungen vom Zusammenhang zwischen Bauwerk und Straßenraum im Laufe der Entwicklung der mittelalterlichen Baukunst erweitert haben.

Beide Kirchen sind Pfarrkirchen einer selbstbewußten Bürgerschaft, beide Kirchen stehen in planmäßig angelegten Gründungsstädten. Freiburg ist eine Gründung der Zähringer von 1120, Danzig eine als deutsche Kaufmanns- und Hafenstadt angelegte Gründung der pommerellischen Herzöge aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Das Freiburger Münster wird im Anfangsstadium seiner Entwicklung etwa um 1300 (vgl. Abb. 40), die Danziger Marienkirche im Zustand ihrer Vollendung zu Beginn des XVI. Jahrhunderts dargestellt (vgl. Abb. 41).

Zu Anfang des XII. Jahrhunderts in den ersten Zeiten planmäßiger Städtesiedlung lag den Lokatoren, die das Straßen-

netz und die einzelnen Grundstücke der anzusiedelnden Kaufleute und Handwerker absteckten, wohl nichts ferner als ästhetische Überlegungen.

Eine Stadt wie Freiburg wurde wie viele alte Städte im Südwesten als Marktsiedlung angelegt. Der Markt ist die eine nordsüdliche Hauptachse, die sich mit einer schmaleren Ostweststraße kreuzt. Man erkennt das aus antiken Stadtanlagen bekannte Achsenkreuz in dieser Anlage, die am Anfang deutscher Städtegründung steht.

Nur die Hauptstraßen wurden wie die neuere Forschung nachgewiesen hat<sup>1)</sup> zweiseitig, die senkrecht zum Markt laufenden Nebenstraßen meist nur einseitig bebaut. Der Abstand der Nebenstraßen ergibt sich aus der Tiefe der Grundstücke.

Für die Pfarrkirche und den sie stets umgebenden Friedhof mußte ein genügend großer Platz freigelassen werden, und den erreichte man, indem man drei Grundstückstiefen von der Bebauung mit Bürgerhäusern freiließ. Mitten auf diese große Freifläche stellte man die Pfarrkirche. Da die Kirche entsprechend der mittelalterlichen Sitte streng nach Osten orientiert wurde, kam sie schräg auf den Platz zu stehen.

Ursprünglich wies der Freiburger Münsterplatz nur auf der Nordseite eine Bebauung mit Häusern auf, die Südseite wurde

<sup>1)</sup> Dr. ing. Ernst Hamm: Die Altstadt von Freiburg. Dissertation, Karlsruhe 1920. Vgl. auch Denkmalpflege und Heimatschutz. Sonderheft Freiburg 1925.

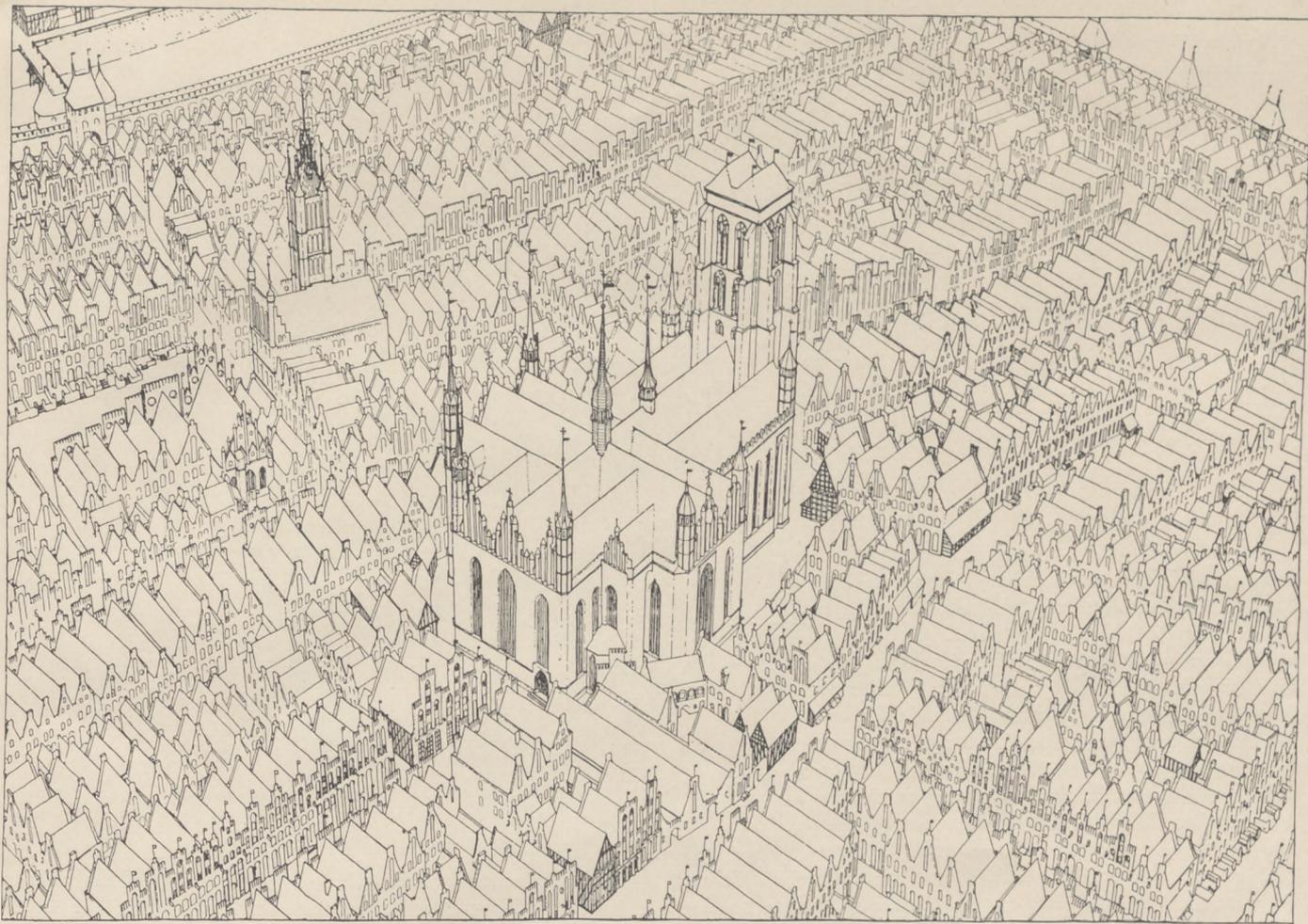


Abb. 41 / Danzig / Die Marienkirche im Bau, Zustand um das Jahr 1500

dagegen gebildet von den Rückseiten der Bürgergrundstücke, welche sich an die Nordseite der ersten südlich des Münsterplatzes vorbeiziehenden Ostweststraße anlegten. (Die Rekonstruktion zeigt schon den späteren Zustand, nachdem der Raum mit der alten breiteren Grundstücksparzellierung schon viel zu eng geworden war und jeder verfügbare Straßen- und Platzraum mit schmalen mit der Traufe nach der Straße stehenden Bürgerhäusern überbaut worden ist. In den Kellern der heutigen Bebauung läßt sich diese enge Parzellierung überall nachweisen.)

In Rottweil am Neckar und in Villingen, ebenfalls beide Zähringergründungen, finden wir genau dieselbe Erscheinung — Gartenmauern, Schweineställe und Misthaufen begrenzten zunächst den Platz, der das monumentalste Bauwerk der Stadt tragen sollte. Dieselbe Erscheinung findet sich auch bei zahlreichen anderen mittelalterlichen Städten.

Wir sind heute gewöhnt, die Hochschiffwände des Freiburger Münsters als Raumwände des Münsterplatzes aufzufassen. Tatsächlich sind ja auch die beiden Platzhälften des Freiburger Münsters zu entzückenden Platzräumen zusammengewachsen. Aber daß wir sie nicht als bewußte Raumschöpfungen auffassen dürfen, beweist neben den bereits angeführten Argumenten der Umstand, daß der Raum des heutigen Münsterplatzes von einer hohen steinernen Mauer durchschnitten war, welche den Kirchhof umgab.

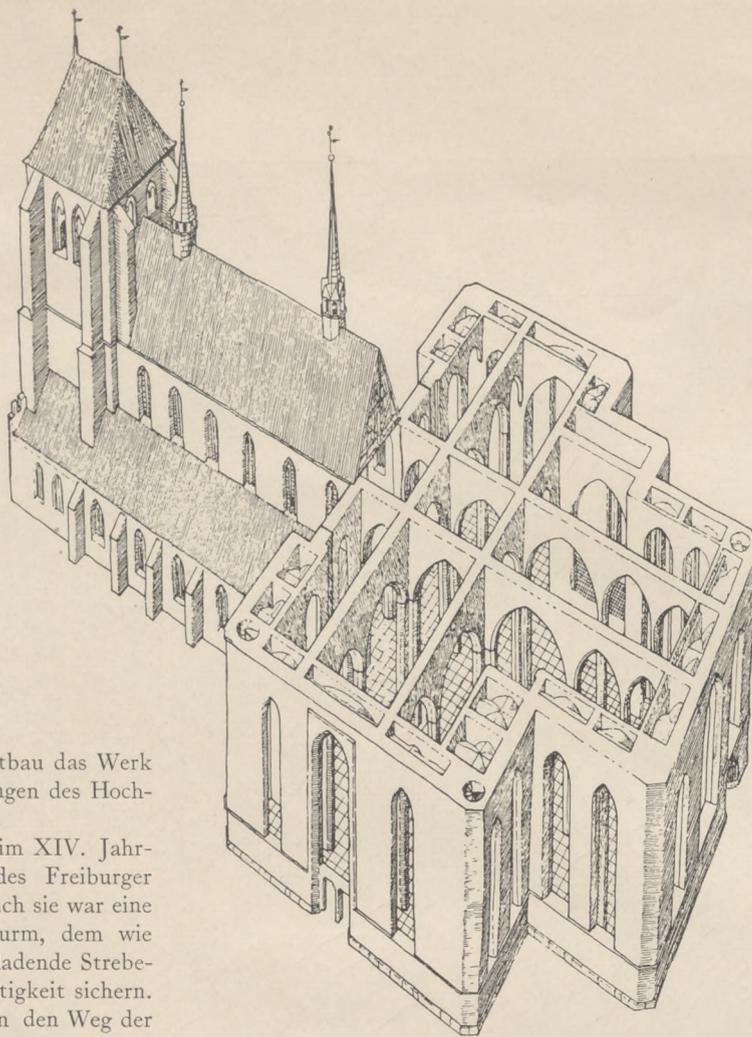
Nun „schwamm“ aber etwa nicht die Pfarrkirche und der Friedhof zwischen den Platzbegrenzungen, sondern der monumentale Kirchenbau war doch in sinnvoller Weise mit den

Straßenräumen der Stadt verwachsen. Auf das Westportal, das mit seiner tiefgegliederten Vorhalle, das Erdgeschoß des Turmes ausfüllt, führte vom Markt aus die Münsterergasse — gerade so breit, daß der hohe Bogen der Vorhalle den Straßenprospekt abschloß. Auf das Portal im südlichen Querschiff führt ebenfalls eine Gasse.

Es bestehen also Zweckzusammenhänge zwischen dem Straßenplan und dem Bauwerk, die beide zu einem unverrückbaren Ganzen zusammenschmiedeten. Das Bauwerk selbst steht als eine denkmalhafte Plastik in diesem Raum, vielfach gegliedert in seinem Ostbau. Ein Bautyp, der schon eine viele Jahrhunderte alte Entwicklung hinter sich hatte, der aber eigentlich noch gar keine Pfarrkirche ist, sondern vielmehr eine Klosterkirche oder ein Dom. Es wird also ein in ganz anderem Zusammenhang gezüchteter Bautyp in die damals neuartige Umgebung einer gegründeten Stadt hineingestellt.

Unsere Abbildung zeigt den Zustand um das Jahr 1300. Das Münster ist schon kein Bau mehr aus einem Guß. Im Osten der spätromanische unter burgundischem Einfluß stehende Chorbau mit dem Verzierungsturm, westlich davon zwei Gewölbejoche beginnender Gotik schon mit fertiggemauerten Gewölben und einem Dach, im Westen wird gerade der Turm hochgemauert, der bereits zum Glockenstuhl hochgeführt ist und der dann als mächtiger Mauerklotz dem Mauerwerk der Hochschiffwände der Basilika Halt geben soll. Der ganze Innenbau ist noch zurückgelassen, man wollte erst den mächtigen Turm wenigstens ein Stück weit hochführen, um zwischen ihm als festes schwer-

Abb. 42 / Danzig  
Die Marienkirche / Bau-  
zustand um 1400



belastetes Widerlager und den Ostbau das Werk des Strebensystems und der Wölbungen des Hochschiffes der Basilika einzuspannen.

Die Danziger Marienkirche war im XIV. Jahrhundert ein Bautyp, der dem des Freiburger Münsters durchaus nahesteht. Auch sie war eine Basilika mit einem dicken Westturm, dem wie dem Freiburger Turm mächtig ausladende Strebepfeiler an den Ecken die Standfestigkeit sichern.

Aber diese Basilika hatte schon den Weg der Entwicklung zur deutschen Sondergotik beschritten, sie war querschifflos und hatte den ganzen komplizierten Apparat der französischen Kathedralen-Gotik schon abgelegt.

Dieser Basilikaplan wurde am Ende des XIV. Jahrhunderts aufgehoben und die Erweiterung der Ostteile als Hallenanlage ausgeführt.

Für den Kenner der mittelalterlichen Kirchenbaukunst ist es nun geradezu verblüffend, daß mit diesem Hallenchor nun wieder ein Bauteil eingeführt wird, den der entwickelte Typ der Pfarrkirche längst abgestoßen hatte, das Querschiff.

Der 1380 begonnene Hallenchor der Marienkirche setzt mit einem mächtigen Querschiff ein, dessen Querrichtung von so starker Wirkung ist, daß sie beinahe die Längsrichtung der Kirche aufhebt und die Marienkirche wenigstens zum größeren Teil zu einem kreuzförmigen Zentralbau macht.

Ist dieses Querschiff nun eine Erinnerung an die Querschiffe romanischer und gotischer kreuzförmiger Basiliken von der Art des Freiburger Querschiffs? Ist es mehr als die Wiederaufnahme eines überholten Bautyps?

Als man den Hallenchor plante, war in Danzig der „Damm“ eben fertig geworden, die breite Nordsüdstraße, die die im Norden der Stadt gelegene Ordensburg mit der Hauptpfarrkirche verband. Sie ist im Danziger Stadtplan außer der Wollwebergasse, der Hauptverteilungsstraße für alle nach der Schiffslände hinabführenden Ostweststraßen und des auf das Korkenmacher-Portal führenden Straßenzuges die einzige Nordsüdstraße von erheblicher Bedeutung.

Schon die basilikale Marienkirche hatte sich mit ihrem Westturm in den bestehenden Häuserbestand hineinzwängen müssen. Die Anlage eines bedeutenden Westportals im Erdgeschoß des Turmes war deshalb unmöglich. Die Kirche konnte nur von der Langseite aus aufgeschlossen werden.

Und nun wird die Neuanlage des Dammes dazu benutzt, den bisher nur mangelhaften Zusammenhang zwischen Straßenplan

und Kirchenraum herzustellen. Die Richtung des Dammes wird von dem Hallenchor aufgenommen und die Kirche erhält auf diese Weise ihr mächtiges Querschiff.

Wir sehen, es sind die alten Zweckzusammenhänge, die beim Freiburger Münster schon Straßenplan und Bauwerk miteinander verflochten, nur daß nun das Bezugnehmen aufeinander gleich das ganze Bauwerk in seiner Anlage mit ergreift. Man begnügt sich nicht mehr damit, etwa nur das Portal oder wie an anderen Stellen eine Vorhalle in die Achse des Straßenraumes zu legen, sondern der ganze mächtige Hallenchor nimmt die Bewegungsrichtung der Straße auf.

Die Konstruktion des Bauwerkes selbst hat inzwischen durch das Einführen des Hallensystems und durch das nach Innenziehen der Strebepfeiler den Weg von der stark plastischen Gliederung der Strebepfeiler der Basilika Freiburgs zur größten vereinfachten Flächenwirkung zurückgelegt.

Und doch steht die Danziger Marienkirche dem Freiburger Münster noch näher als etwa ein Kirchenbau der Barockzeit. Wie das Freiburger Münster ist auch die Danziger Marienkirche noch eine denkmalhaft gedachte Plastik, so flächig auch ihre Außenwände sind, so sind sie doch nicht in Bezug auf einen äußeren Raum entworfen.

Nur da, wo der Straßenraum auf die Außenwände trifft, da wo Portale am Abschluß von Straßen liegen, nimmt die Kirchenwand Bezug auf den Außenraum. Fenster und Tür werden in einer mächtigen Nische zusammengezogen. Am ausdrucksvollsten wirkt diese Lösung da, wo diese Nische gerade die Breite der zum Kirchenportal führenden Gasse hat, am Damm und an der Beutergasse.

Ein einheitliches Dach über der sehr breiten Masse, etwa in der Art der märkischen oder süddeutschen Hallenkirchen, wäre zu maßlos mächtig geworden. Man entschloß sich deshalb, an das Dach des basilikalischen Hochschiffes des Langhauses anzu-



Abb. 43 / Danzig / Blick  
auf die Nordfront des Quer-  
schiffes der Marienkirche,  
vgl. auch Abb. 1

schließen und jedes Kirchenschiff mit einem besonderen Dach abzudecken. So entsteht dann an den Enden des Kreuzbaues als Bekrönung der Kranz von drei Giebeln. Mit dieser Lösung der Dächer wahrt die Kirche den Maßstab der Straßenwände, dieser schmalen für Danzig aber charakteristischen Giebelreihungen. Der Rhythmus der Straßenwände klingt in der Höhe der Dachtraufe der Marienkirche noch einmal an, das Stadtbild bekrönend.

Die breit gelagerte Masse des Hallenchores würde aber auseinanderfließen, wenn sie nicht zusammengehalten würde durch den straffen Vertikalismus der Pfeilertürme und im Westen durch den mächtigen Turm, an dessen Erhöhung um drei Geschosse man sofort heranging, nachdem man den Hallenchor beendet hatte.

Wie planvoll überhaupt der Turm der Marienkirche in den Danziger Straßenplan gestellt ist, geht aus dem Aufsatz Otto Kloepfel's hervor.

Die Danziger Pfarrkirche stand wie das Freiburger Münster auf dem Friedhof, nur daß infolge des raschen Wachstums der Stadt der Friedhof zu Beginn der Erbauung des Hallenchores schon aufgegeben war. Auf der Südseite der Marienkirche befindet sich aber eine schmale Häuserzeile, die dadurch entstanden ist, daß sich im Laufe der Zeit aus den an die Friedhofmauer angelehnten Kaufmannsbuden massive Wohnhäuser entwickelt haben.

Derselbe Vorgang läßt sich bei den übrigen Danziger Pfarrkirchen, außerdem in Breslau bei St. Elisabeth, in Elbing bei St. Nikolai und in Stralsund bei St. Nikolai nachweisen.

*Professor Dr. Ing. Karl Gruber, Danzig*

Die Abbildungen 41 bis 43 sind aus dem in Bälde erscheinenden Werke entnommen: Die obere Pfarrkirche von St. Marien zu Danzig. Von F. K. Gruber und Dr. Erich Keyser. Deutscher Kunstverlag.

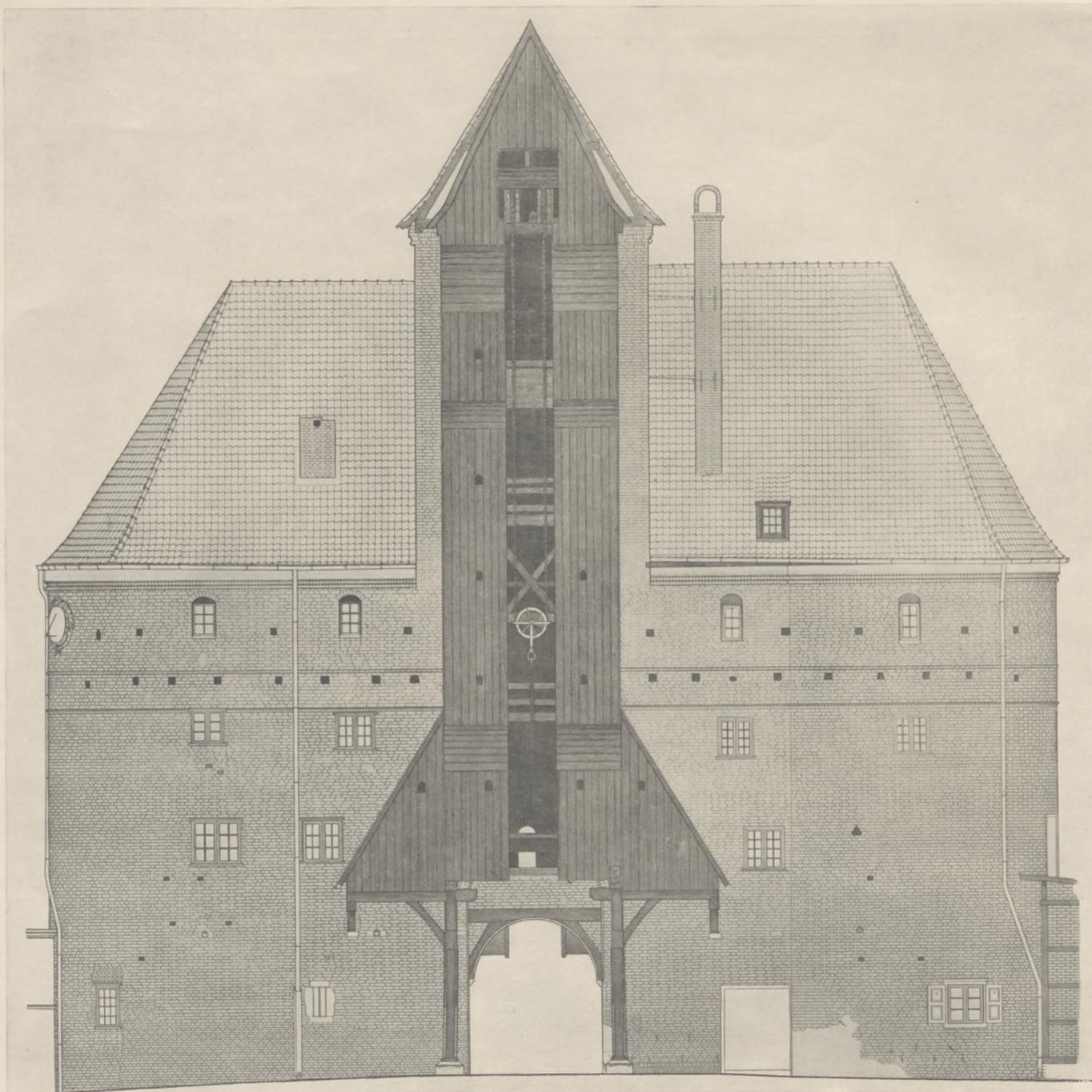


Abb. 44 / Danzig / Das Kranter

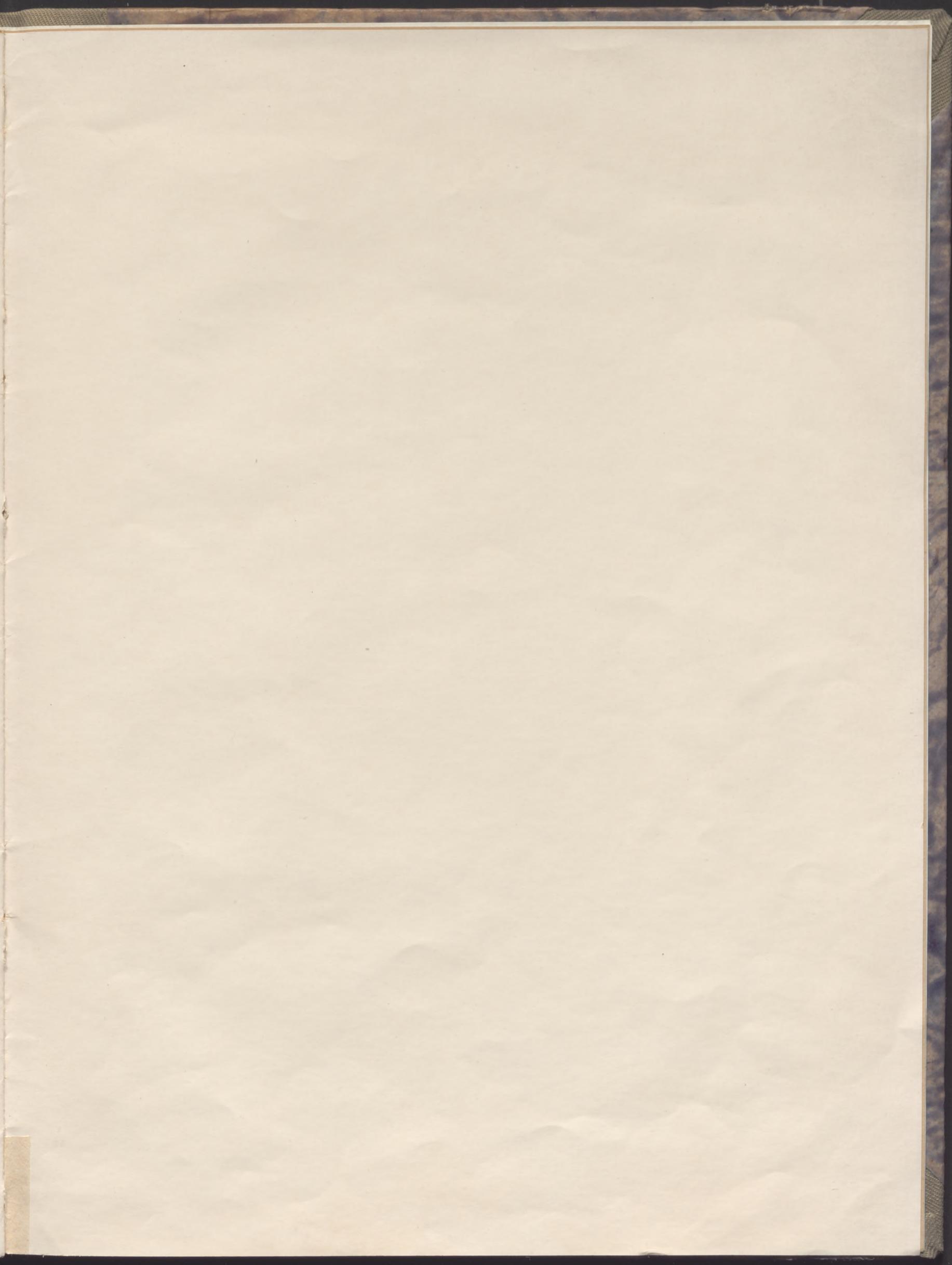
### ÜBER STÄDTEBAUFORSCHUNG

Es ist die bekannte Doppelung der Ereignisse, wenn etwa gleichzeitig mit der wiederbelebten Aufmerksamkeit des schaffenden Baukünstlers auf städtebauliche Fragestellungen auch die Bauforschung sich der Bearbeitung ganzer Städte widmete und der Städtebau des griechischen Altertums in den Ausgrabungen von Assos, Pergamon, Priene, Milet und Ephesos in bedeutenden Beispielen untersucht wurde. Die Namen Bacon und Koldewey, Conze und Dörpfeld, Wiegand und Knackfuß, Benndorf und Niemann mögen in dieser Gruppe von Forschern den Anteil von Altertums Kennern und Baufachleuten bezeichnen. Eine grundlegende zusammenfassende Behandlung hat dieses Gebiet in neuester Zeit durch A. v. Gerkan erfahren.

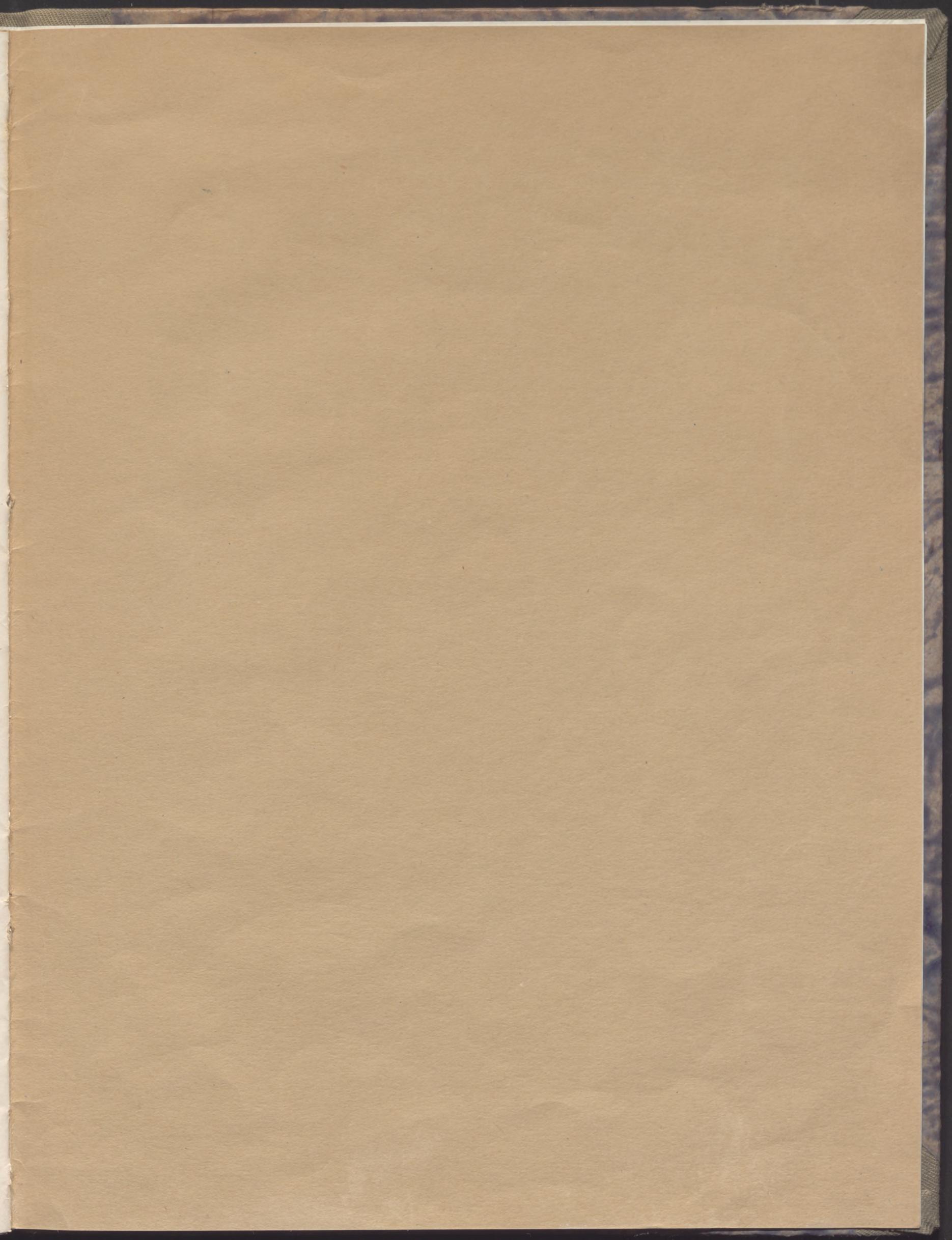
Man kann wohl sagen, daß in dem Maße wie die Denkmäler trümmerhafter werden, die Anstrengungen des Forschers sich verstärken müssen. Das braucht aber nicht auszuschließen, daß wir

uns unseren alten deutschen Städten, von denen noch so vieles um uns lebendig ist, mit derselben wissenschaftlichen Ehrfurcht nähern, wie jenen ferner liegenden Dingen. So sind wir in Danzig seit einigen Jahren beschäftigt, nicht nur das von verschiedenen Seiten her bedrohte Bild unserer Stadt wenigstens auf dem Papiere zu retten, sondern auch die Lücken in dem vorhandenen Bestande des Überliefernten zu schließen und das ursprüngliche städtebauliche Kunstwerk mit aller „archäologischen“ Treue wiederzuschaffen.

In der Genauigkeit der Aufnahmen bis ins einzelne kann dabei meines Erachtens gar nicht weit genug gegangen werden. Gerade darin lassen uns die allermeisten älteren Aufnahmen unserer Denkmälerstatistiken im Stich. Als Beispiel, wie wir es gerne haben möchten, zeigen wir eine Aufnahme des Kranter von Dipl.-Ing. Fritz Hofmann, die wirklich bis zum letzten Ziegelstein genau zu sein strebt. *Prof. Dr. Fritz Krischen, Danzig*







20107

2-27/55

27